

# Lehre und Wehre.

Jahrgang VIII.

August 1862.

No. 8.

## Referat über die rechte Mitte der lutherischen Liturgie. (Schluß.)

d) Beichte und Kirchengebet: „Dieses gemeinen Gebets ist noch von alter Gewohnheit blieben eine Anzeigung, wenn man am Ende der Predigt die Beichte erzählt und für alle Christenheit auf der Kanzel bittet. Aber es sollte nicht damit ausgerichtet sein, wie nun der Brauch und Weise ist; sondern sollte es lassen eine Vermahnung sein, durch die ganze Messe für solche Nothdurft zu bitten, zu welchen der Prediger uns reizet; und auf daß wir würdiglich bitten, uns unserer Sünde zuvor ermahnet, und dadurch demüthiget: welches aufs kürzlichste soll geschehen, daß darnach das Volk im Haufen sämmtlich Gott seine Sünde selbst klage und für Jedermann bitte mit Ernst und Glauben. O wann Gott wollte, daß irgend ein Hause dieser Weise nach Meß hörte und betete, daß ein gemein, ein ernst Herzensgeschrei des ganzen Volks zu Gott aufginge, wie unmeßliche Tugend und Hilfe sollte aus dem Gebet folgen? Was möchte schrecklicher allen bösen Geistern begegnen? Was möchte größer Werk auf Erden geschehen? Dadurch so viel Fromme erhalten, so viel Sünder bekehret würden. Denn fürwahr, die christliche Kirche auf Erden nicht größere Macht noch Werk hat, denn solch gemein Gebet wider alles, was sie anstoßen mag. Das weiß der böse Geist wohl, darum thut er auch alles, was er vermag, dies Gebet zu verhindern.“ (Sermon von guten Werken 1520. E. A. 20, 241. 242.)

„Ob man aber solche Paraphrase und Vermahnung wolle auf der Kanzel flugs auf die Predigt thun, oder für dem Altar, laß ich frei einem Jeglichen seine Willkühre. Es siehet, als habens die Alten bisher auf der Kanzel gethan; daher noch blieben ist, daß man auf der Kanzel gemein Gebet thut oder das Vaterunser fürspricht, aber die Vermahnung zu einer öffentlichen Beicht worden ist, \*) denn damit bleibt das Vater unser mit einer kurzen

\*) Wie z. B. in Nürnberg durch die Vollprecht'sche Abendmahlsvermahnung. Sie findet sich auch in unserer Agende bis zu den Worten: „und aus einem Kelch trinken.“ Von da an heißt es in der Nürnberger Vermahnung also: „Und biweil wir alle gesündiget haben und der Gnade Gottes bedürfen, so demüthiget eure Herzen vor

Auslegung im Volk, \*\*) und würde des HErrn gedacht, wie er befohlen hat am Abendessen.“ (E. A. 22, 240.)

e) Psalmodie und Liebesopfer: „Von diesem Brauch (da man im A. T. nämlich die Speise „webete“) sein überblieben noch drei Wahrzeichen. Das erst, daß man das erst und lezt Gebet der Messe heißet Collecten, d. i. Versammlung; damit bezeuget wird, daß dieselben Gebet seien gesprochen als ein Benedicite und Gratias über dieselben zusammengetragenen Speis, dieselben zu segnen und Gott danken, und nach der Lehre St. Paul (1 Cor. 10, 30. 31.). Das ander, daß die Leut nach dem Evangelio noch zum Opfer gahen (gehen), davon der Gesang, den man daselbst singt, heißet Offertorium, das ist, ein Opfer. Das dritte, daß der Priester mit der Patene aufhebt und opfert Gott die ungesegnete Hostie, eben dieselbe Zeit, wenn man singt das Offertorium und die Leut opfern; damit angezeigt wird, daß nicht das Sacrament Gott geopfert wird von uns, sondern allein dieselben Collecten und Opfer der versammelten (gesammelten) Speis und Güter, daß da Gott für gedankt wird und sie gesegnet, auszutheilen allen Dürftigen.“ (Sermon v. Neuen Test. d. i. d. h. Messe 1520. E. A. 27, 157. 158.)

f) Zum Sanctus: Das Siegel oder Wahrzeichen, ist das Sacrament Brot und Wein, darunter sein wahrer Leib und Blut. Denn es muß alles leben, was in diesem Testament ist; drum hat er es nicht in todte Schrift und Siegel, sondern lebendige Wort und Zeichen gesetzt, die man täglich wiederum handelt. Und das bedeutet der Priester, wenn er die Hostien aufhebt, damit er nicht so fast Gott als uns anredet, als sollt er uns sagen: Sehet da, das ist das Siegel und Zeichen des Testaments, darinnen uns Christus bescheiden hat Ablass aller Sünd und ewiges Leben. Dazu stimmt auch der Gesang im Chor: „Gebenedeiet sei der da zu uns kommt in dem Namen Gottes,“ daß wir bezeugen, wie wir darinnen Güter empfangen und nicht ihm opfern oder geben.“ (Ebendas. p. 149.)

g) Consecration: „Nun sieh, was haben sie uns aus der Messe gemacht? Zum Ersten haben sie uns die Worte des Testaments verborgen und gelehret: man soll sie den Laien nicht sagen, es seien heimliche Worte,

---

Gott dem Allmächtigen, bekennet eure Sünden und Gebrechen und spricht mit dem öffentlichen Sünder: „Gott sei mir armen Sünder gnädig!“ mit herzlicher Liebe und Begierbe seiner göttlichen Gnade und Hilfe, mit festem Glauben und Vertrauen auf sein gnädiges Zusagen und vergebet von Herzen ein Jeder seinem Nächsten, auf daß euch euer himmlischer Vater eure Sünd und Missethaten auch vergebe. So ihr solches thut, entbinde ich euch nochmals anstatt der heil. christlichen Kirche und aus Befehl und Zusagen unseres Herrn Jesu Christi, da er sprach: „Wem ihr die Sünden vergebt, denen sind sie vergeben“, von allen euren Sünden, im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. Amen.“ — (War es etwa diese Form der allgemeinen Beichte, über welche sich der bekannte Nürnberger Absolutionsstreit erhob?)

\*\*) Wie sie die Abendmahlsvermahnung in unserer Agende für die Frühcommunion p. 65 enthält.



allein in der Messe, von dem Priester zu sprechen. Hat nicht hie der Teufel uns das Hauptstück der Messe meisterlich gestohlen und in ein Schweigen bracht? Denn wer hat je gehört predigen, daß man in der Messe soll dieser Wort wahrnehmen\*), und darauf trogen mit einem festen Glauben, das doch hätt sollt das fürnehmst sein? Also haben sie sich gefürchtet und uns fürchten lehren, da kein Furcht ist, ja da aller unser Trost und Sicherheit anliegt. Was elender Gewissen hätt man hiemit trösten und erretten können, die für Furcht und Betrübniß verderbet sein. Welcher Teufel hat ihnen doch gesagt, daß die Wort, die die allergeimesten, alleröfentlichsten sein sollen bei allen Christen, Priester und Laien, Mann und Weiber, jung und alt, sollen allerheimlichst verborgen sein? Wie sollt es möglich sein, daß wir wüßten, was Meß wäre, wie sie zu üben und halten sei, wenn wir die Wort nicht sollten wissen, darinnen die Messe steht und geht? — Aber wollt Gott, daß wir Deutschen Meß zu Deutsch lesen und die heimlichsten Worte auf's allerhöchst sängen. Warum sollten wir Deutschen nicht Meß lesen auf unser Sprach, so die Lateinischen, Griechen und viel Andere, auf ihre Sprach Meß halten? Warum hält man nicht auch heimlich die Wort der Taufe: Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen (Math. 28, 19.)? Mag hie ein jeder deutsch und laut reden, das doch nicht weniger heil. Wort und Zusagen Gottes sein; warum sollt man nicht auch laut und deutsch Jedermann diese Wort der Messen reden und hören lassen. (Ebendas. 27, 152. 153.)

## 2. Von der ganzen Form des Hauptgottesdienstes.

a) Wie schön herrlich und evangelisch derselbe ist: „Gott sei gelobt, in unsern Kirchen können wir einem Christen eine recht christliche Messe zeigen, nach Ordnung und Einsetzung Christi, auch nach der rechten Meinung Christi und der Kirche. Da tritt für den Altar unser Pfarrer, Bischof oder Diener im Pfarramt, recht und redlich und öffentlich berufen, zuvor aber in der Taufe geweiht, gesalbet und geboren zum Priester Christi, ungeacht des Winkelschrems; der singet öffentlich und deutlich die Ordnung Christi, im Abendmahl eingesetzt, nimmt das Brot und Wein, dankt, theilet aus und gibt's in Kraft der Wort Christi: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, solches thut ic. uns andern, die wir da sind und empfangen wollen; und wir, sonderlich, so das Sakrament nehmen wollen, knien neben, hinter und um ihn her, Mann, Weib, Jung, Alt, Herr, Knecht, Frau, Magd, Eltern, Kinder, wie uns Gott allda zusammen bringt, allesamt rechte, heilige Mitpriester, durch Christi Blut geheiligt und durch den heiligen Geist gesalbet und geweiht in der Taufe.“

\*) Wie passend daher die Stelle in Luthers erwähnter Paraphrase: „Zum andern vermahne ich euch in Christo, daß ihr mit rechtem Glauben des Testaments Christi wahrnehmet und allermeist die Wort, darinnen uns Christus sein Leib und Blut zur Vergebung schenkt, im Herzen feste fasset.“

„Und in solcher unser angeborner, erklicher, priesterlichen Ehre und Schmuck sind wir da, haben (wie Apocalipsis am 4. Cap. gebildet ist,) unser gülden Kronen auf den Häuptern, Harfen in der Hand und gülden Rauchfässer und lassen unsern Pfarrherrn nicht für sich, als für seine Person, die Ordnung Christi sprechen, sondern er ist unser aller Mund und wir alle sprechen sie mit ihm von Herzen, und mit ausgerichtetem Glauben zu dem Lamm Gottes, das da für und bei uns ist und seiner Ordnung nach uns speiset mit seinem Leibe und Blute. Das ist unsere Messe und die rechte Messe die uns nicht fehlet.“

„Denn hier geht's erstlich Alles nach der Ordnung und Befehl Christi, daß es der Kirchen auch in beider Gestalt gereicht und gegeben wird durch die Wort Christi: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib &c. Solches thut zu meinem Gedächtniß. Der Pfarrherr empfängt's nicht allein für sich, wie der Pabstgreuel thut; er opfert's auch nicht Gott für unsere Sünde und allerlei Noth, wie der Pabstgreuel thut; er theilt's uns nicht mit, verkäuf't's uns nicht für ein gut Werk, Gott zu verfühnen, wie der Pabstgreuel thut und solchen lästerlichen Jahrmarkt daraus gemacht hat: sondern reicht's uns zu Trost und Stärkung unseres Glaubens. Hier verkündigt und predigt man von Christo; hie kann kein Geiz noch Abgötterei sein. Hie haben wir die Meinung Christi und der Kirchen gewiß; hie dürfen wir nicht sorgen, ob der Pfarrherr die Wort heimlich spreche oder ob er auch wandle, oder ob er auch gläube, denn wir hören die Worte der Einsetzung öffentlich, und sprechen sie von Herzen mit ihm, und die Einsetzung Christi (nicht unser Thun noch Chressem,) wandelt und gibt uns den Leib und Blut Christi. Gläubt der Pfarrherr nicht oder zweifelt, so gläuben wir; strauchelt er in den Worten oder wird irrig und vergift, ob er die Wort gesprochen habe, so sind wir da, hören zu, halten fest und sind gewiß, daß sie gesprochen sind. Darum können wir nicht betrogen werden. Und weil die Ordnung und rechter Glaube da ist, muß es gewiß sein, daß wir den wahren Leib und Blut Christi empfangen. Und Gott sei Lob und Dank, daß ich die Zeit erlebt habe, zu sehen die rechte christliche Messe und den reinen christlichen Brauch des heiligen Sakraments. Ich sehe es mit Lust und Freuden meines Herzens, nach dem greulichen, schrecklichen Mißbrauch, so ich leider hab helfen treiben unter dem Pabstgreuel so viel Jahr.“ (Schrift von der Winkelmesse und Pfaffenweihe. 1533. E. A. 31, 370—372.)

b) Wer aber für die Herrlichkeit solches Gottesdienstes allein nur empfänglich ist: „Diejenigen, so aus Fürwitz und Lust neuer Dinge gern zugaffen, sollen solchs Alles gar bald e müde und überdrüssig werden: wie sie bisher auch in dem lateinischen Gottesdienst gethan haben, da man in den Kirchen täglich gesungen und gelesen hat und dennoch die Kirchen wüst und ledig blieben sein, und schon bereit auch im Deutschen thun. Darum ist das beste, daß solcher Gottesdienst auf die Jugend gestellt werde, und auf die Einfäl-



tigen, so zufalls herzukommen. Es will doch bei den Andern weder Gesetz, noch Ordnung, noch Vermahnung, noch Dräuen helfen; die laß man fahren, daß sie williglich und frei lassen im Gottesdienst, was sie unwillig und ungern thun. Gott gefallen doch gezwungene Dienste nicht und sein vergeblich und verloren.“ (Deutsche Messe 1c. E. A. 22, 243.)

## § 5.

## Nebengottesdienste.

1. Aus den meist für die Priester bestimmten 8 Horen oder Gebetsstunden der römischen Kirche sind die beiden regelmäßigen Nebengottesdienste der lutherischen Kirche an Sonn-, Fest- und Werktagen hervorgegangen: die *Matutin*, die *Mette* oder der Frühgottesdienst und die *Vesper* oder der Nachmittags- oder Abendgottesdienst. Ihr Zweck ist *Uebung des göttlichen Wortes und des gemeinsamen Gebetes*, und wurden die täglichen Metten und Vespern, bei denen man statt der Predigt häufig eine Summarie nach der Lection verlas, vornehmlich um der Jugend willen und durch dieselbe abgehalten.

Luther, Kirchenpostille, Epistelpredigt zu den Worten: „So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet“ 1 Petr. 4, 8: „Man siehet noch, wie die Christen in der ersten Kirche (da sie große Verfolgung gelitten,) in diesem Stück so fleißig gewesen und schier mehr denn zu willig, daß sie fast täglich, nicht allein Morgens und Abends, sondern auch etliche bestimmte Stunden zusammen kommen und mit einander gebetet haben, auch oft ganze Nächte gewacht und mit Beten zugebracht. Etliche haben solches so sehr getrieben, daß sie zuweilen bis in den vierten Tag nicht gegessen haben, wie St. Augustinus sagt. Das ist wohl etwas zu enge gespannt, sonderlich da man hernach ein Exempel und Gebot daraus gemachet. Aber das ist dennoch zu loben, daß sie Abends und Morgens und allezeit sein nüchtern gewesen: da solches aufgehört in der Gemeinde, ist gefolget das leidige Volk der Mönche (die da vorgegeben haben, für die Anderen zu beten,) welche wohl dieselben Stunden und Zeit, Metten, Vespern und andere behalten; aber nicht gebetet, sondern allein getönet oder gemurret und gelöret haben.“

Wir haben davon noch übrig die Kinderschulen, dadurch noch das Abend- und Morgengebet erhalten wird; aber es sollte in eines jeden Christen Haus auch also gehen, denn ein jeder Hausvater ist schuldig, seine Kinder dazu zu halten, auf's wenigste des Morgens und Abends zu beten, und Gott zu befehlen alle Noth der Welt, daß er wolle seinen Zorn abwenden und nicht strafen, wie wir verdienen.“ (E. A. 8, 288. 289.)

2. Die lutherische Mette und Vesper schließt sich in der Form wesentlich an die römische Mette und Vesper an und hat daher als gemeinsame Haupttheile den *Hymnus*, die *Psalmodie*, die *Lection* und die *Oration* (das Bittgebet). Hymnus, Psalmodie und Oracion bilden die *Uebung des gemeinsamen Gebetes*, Lection mit Predigt oder Catechese oder Summarien die *Uebung im Wort* im engeren Sinne;

denn die Uebung im Gebet durch Hymnus, Psalmodie und Oration ist wesentlich auch Uebung im Wort.

3. Die Nebengottesdienste umgeben den Hauptgottesdienst, indem sie theils auf ihn vorbereiten oder ihn einleiten, theils auf ihn sich zurückbeziehen oder ihn schließen. Je nachdem sie daher ihm vorhergehen oder ihm nachfolgen oder je nachdem die besondere Uebung des Wortes und Gebets ist, die man darin vornehmen will, je nachdem unterscheiden sie sich bei den gleichen Bestandtheilen wieder unter einander.

4. Die Beziehung in welche die Nebengottesdienste zu dem Hauptgottesdienst, den sie umgeben, stehen, dürfte folgende sein:

Die dem Hauptgottesdienst vorhergehenden Nebengottesdienste sind die Sonnavendsvesper und die Sonntagsmette. Von richtigen Grundsätzen geleitet, nach welchen mit dem Nachmittag des Sonnavends der Vorsabbath beginnt und die beste Vorbereitung auf den Sonntag Bekenntnis der Sünde und Absolution ist, wurde von Anfang die erstere die Beichtvesper, indem an diese als zweiter Theil sich die Privatbeichte mit einleitender allgemeiner Beichtvermahnung schloß, Gesänge, Gebete und Lektion des ersten Theils darauf sich bezog. Die letztere hingegen, als eine Stunde des Lobes und der Dankagung für die Sendung des eingebornen Sohnes in die Welt betrachtet und daher mit dem Te deum oder Benedictus geziert, leitet den Hauptgottesdienst nach dem Anbruch des Ruhe- und Festtages ein.

Die auf den Hauptgottesdienst sich zurückbeziehenden Nebengottesdienste sind die Sonntagsvesper, und die täglichen Metten und Vesper. In ersterer wurde entweder über die Epistel oder über ein alttestamentliches Buch gepredigt, oder sie wurde zur Catechismusübung gebraucht, oder es fand beides statt, Predigt und Catechismusübung. Namentlich die letztere zeigt, wie durch die Sonntagsvesper der Sonn- und Festtagsgottesdienst nicht nur zu seinem eigentlichen Schluß kommen soll, sondern auch, daß durch ihn das im Hauptgottesdienste aus dem Wort Gelernte, durch Wort und Sacrament Empfangene dem Gemüthe noch weiter eingebrückt, und die Erkenntniß der reinen Lehre ergänzt und erweitert werden soll. Weil aber die gemeinsame Uebung im Wort und Gebet sich mit dem Sonntag nicht abschließt, so findet sie nach Maßgabe der Zeit, der Kraft und Bedürfnisses ihren Fortgang durch die übrigen Tage der Woche hindurch in den täglichen Metten und Vespern, aus deren Kreis die des Mittwoch und Freitag durch die besondere Wochenpredigt hervortreten, während die der andern Tage mehr von der Jugend und für die Jugend, wie schon erwähnt, gehalten wurden.

5. Durch diese Beziehung der Uebungsgottesdienste zu dem Hauptgottesdienste, durch ihren allgemeinen Zweck, Uebung im Wort und Gebet, und durch ihre schöne, liebliche, ihrer Beziehung und untergeordneten Stellung zum Hauptgottesdienste, wie ihrem Zweck so entsprechende einfachere Gliederung verwirklichen sich denn auch durch sie und in ihnen jene Grundsätze, auf die sich Referent beim Hauptgottesdienst im vorigen § bezog.



## Anmerkungen.

a. Selbst in dem fürs häusliche Gebet von Dr. Luther entworfenen Morgen- und Abendsegen ist in den 5 Stücken: Segnung mit dem heiligen Kreuz, Glauben, Vater unser, Morgen-Abendgebet, Gesang liturgische Gliederung.

b. Zu beklagen ist, daß für die Nebengottesdienste die Psalmodie so außer Übung gekommen, wie auch der liturgische Name „Mette,“ und namentlich „Vesper“ in Vergessenheit gerathen ist. Psalmodie wäre jedoch leicht in den Nebengottesdienst wieder zurück zu führen durch Befolgung der von Dr. Luther gegebenen Anleitung, wie sie in dem Referat des Synodalberichts des Mittleren Distrikts von 1859 als Citat aufgenommen und dort S. 33 unten nachzulesen ist.

Zur näheren Einsichtnahme in die Bestimmung und Einrichtung der Nebengottesdienste folgen hier gleichermaßen etliche Aussprüche Dr. Luthers.

Deutsche Messe zc.: „Weil alles Gottesdiensts das größte und fürnehmest Stück ist, Gottes Wort predigen und lehren, halten wirs mit dem Predigen und Lesen also: Des heiligen Tags oder Sonntags lassen wir bleiben die gewöhnlichen Epistel und Evangelia, und haben drei Predigt: Frühe um fünf oder sechs singet man etliche Psalmen, als zur Metten. Darauf predigt man die Epistel des Tages, allermeist um des Gesindes willen daß die auch versorget werden und Gottes Wort hören, ob sie ja in andern Predigten nicht sein könnten. Darnach ein Antiphon und das Te deum laudamus oder Benedictus um einander mit einem Vater Unser, Collecten und Benedicamus Domino.

Unter der Messe um acht oder neune, predigt man das Evangelium, das die Zeit giebt durchs Jahr. Nach Mittage unter der Vesper, für dem Magnificat, predigt man das alte Testament, ordentlich nach einander (Erl. A. 22, 235.)

Unterricht an die Pfarherren zc.: Weiter, weil auch an viel Enden die alten Ceremonien allenthalben abgethan, und wenig in der Kirchen gelesen oder gesungen wird, hat man dieses, wie hernach folget, verordnet, wie mans in den Kirchen und Schulen, und sonderlich an den Dertern, da viel Volks fürhanden, als in Städten und Flecken, hinsürter halten mag. Als nemlich: erstlich, mag man alle Tag frühe in der Kirchen drei Psalmen singen, Lateinisch oder Deutsch. Und die Tage, so man nicht prediget, mag durch einen Prediger eine Lection gelesen werden, als nemlich Mathäus, Lucas, die erste Epistel St. Johannis, beide St. Petri, St. Jacobi, etliche St. Pauli Episteln, als beide an Timotheum und Titum, an die Epheser, Colosser. Und wenn diese aus sind, soll mans wieder vorn anfangen. Und der, so die Lection liest, soll darauf die Leute vermahnen, zu beten ein Vater Unser für gemeine Noth, sonderlich was zu dieser Zeit fürfället, als um Friede, Nahrung und sonderlich um Gottes Gnade, daß er uns behüte und regiere, Darnach mag die ganze Kirche ein deutsch Gesang singen, und darauf der Prediger eine Collect lesen.

Abends wäre es fein, daß man drei Vesperpsalmen singe, Lateinisch, und nicht deutsch, um der Schüler willen, daß sie des lateinischen gewohneten. Darnach die reinen Antiphonen, Hymnos und Respons. Darnach möchte eine Lection zu Deutsch gehalten werden aus dem ersten Buch Mosi, aus dem Buch der Richter, aus dem Buch der Könige. Nach der Lection soll man heißen ein Vater Unser beten. Darnach möcht man singen das Magnificat, Te Deum Laudamus, oder Benedictus, oder Quicumque vult salvus esse, oder reine preces, damit die Jugend auch bei der Schrift bleibe. Darnach möcht die ganz Kirchen ein deutsch Gesang singen, und der Priester endlich die Collecte lesen.

In kleinen Flecklin, da nicht Schüler sind, ist nicht vonnöthen, daß man täglich singe, es wäre aber gut, daß sie etwas singen, wenn man predigen will.

In der Wochen soll man predigen am Mittwoch und Freitag.“ (Erl. A. 53, 55. 56.)

Deutsche Messe 1c.: „Für die Knaben oder Schüler in der Bibel zu üben, gehets also zu: Die Woche über täglich, für der Lection, singen sie etliche Psalmen Lateinisch, wie bisher zur Metten gewohnet. Denn, wie gesagt ist, wir wollen die Jugend bei der lateinischen Sprachen in der Bibel behalten und üben. Nach den Psalmen lesen die Knaben einer um den andern zween oder drei ein Capitel, Lateinisch, aus dem neuen Testament, darnach's lang ist. Darauf lieset ein ander Knabe dasselbige Capitel zu deutsch, sie zu üben, und ob Jemand's von Laien da wäre und zühöret. Darnach gehen sie mit einer Antiphonen zur deutschen Lection, davon droben gesagt ist. Nach der Lection singet der ganze Haufe ein deutsch Lied, darauf spricht man heimlich ein Vater Unser. Darnach der Pfarrherr oder Caplan eine Collecten, und beschließen mit dem Benedicamus Domino, wie gewohnet ist.

Desselbigen gleichen zur Vesper singen sie etliche der Vesperpsalmen, wie sie bisher gesungen sind, auch Lateinisch mit einer Antiphonen, darauf einen Hymnum, so er fürhanden ist. Darnach lesen sie abermal einer um den andern, zween oder drei, Lateinisch aus dem alten Testament, ein ganzes oder halbes Capitel darnach's lang ist. Darnach lieset ein Knabe dasselbe Capitel zu deutsch, darauf das Magnificat zu latein mit einer Antiphonen, oder Lied, darnach ein Vater Unser heimlich, und die Collecten mit dem Benedicamus. Das ist der Gottesdienst täglich durch die Wochen in Städten, da man Schulen hat.“ (Erl. A. 22, 236 237.)

Von der Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeinde. 1523: „Wenn nu die Lection und Auslegung ein halb Stund oder länger gewähret hat, soll man darauf ingemein Gott danken, loben und bitten um Frucht des Wortes 1c. Dazu soll man brauchen der Psalmen und etlicher guten Responsoria, Antiphonen; kurz, also, daß es Alles in einer Stund ausgerichtet werde, oder wie lange sie wollen. Denn man muß die Seelen nicht überschütten, daß sie nicht müde und



überdrüssig werden; wie bisher in Klöstern und Stiften sie sich mit Efelsarbeit beladen haben. ....

Auch ob solches tägliches Gottesdiensts vielleicht nicht die ganze V e r s a m m l u n g gewarten könnte, sollen doch die P r i e s t e r, und S c h ü l e r und zuvor die j e n i g e n, so man verhofft gute Prediger und Seelsorger aus zu werden, solches thun. Und daß man sie vermahne, solchs frei, nicht aus Zwang oder Unlust, nicht um Lohn, zeitlich noch ewig, sondern allein Gott zu Ehren, dem Nächsten zu Nuß zu thun.“ (Erl. A. 22, 154, 155.)

Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes 1526: „Wohlan in Gottes Namen. Ist aufs Erste im deutschen Gottesdienst ein grober schlechter, einfältiger Catechismus vonnöth en. Catechismus aber heißt eine Unterricht ... Diese Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder besser zu stellen, denn sie bereit ist gestellet von Anfang der Christenheit und bisher blieben, nämlich die drei Stück: die zehen Gebot, der Glauben und das Vaterunser. In diesen dreien Stücken steht es schlecht und kurz, fast Alles, was ein Christen zu wissen noth ist.

Diese Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemein hat: daß sie auf der Kanzel, zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Noth fordert, fürgepredigt werde und daheim in Häusern des Abends und Morgens den Kindern und Gesinde, so man sie will zu Christen machen, fürgesagt oder gelesen werde. Nicht allein also, daß sie die Wort auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage und sie antworten lasse, was ein jeglichs bedeute und wie sie es verstehen.“ (E. A. 22, 231. 232.)

Ebendas.: „Des Montags und Dienstags früh geschieht eine deutsche Lection von den zehn Geboten, vom Glauben und Vater Unser, von der Taufe und Sacrament, daß diese zween Tage den Catechismus erhalten und stärken in seinem rechten Verstand.“ p. 235.

Siehe auch die Vorreden Dr. Luthers zu seinen beiden Catechismen.

### § 6.

#### Die Taufhandlung.

Unter den für sich bestehenden, vornehmlich den Nebengottesdiensten mehr a n= statt e i n gefügten, zum Theil auch der Zeit nach, oft ganz getrennt von dem regelmäßigen Gottesdienst stattfindenden kirchlichen H a n d l u n g e n hebt Referent zum Schluß seines Referats und zum Zweck desselben die T a u f h a n d l u n g heraus. Nicht nur ist sie Sacramentshandlung an und für sich, sondern sie ist auch als solche durch ihre liturgische Einrichtung in Bezug auf Ursprung und Gliederung vor allen übrigen Handlungen ausgezeichnet, wie für eine derselben, die Confirmation, bestimmend.

a. Auch in der Reformation der Taufliturgie ist Dr. Luther bekanntlich ebenso conservativ in christlicher Freiheit und Liebe, nach dem Vorbild der reinen Lehre und daraus hervorgehenden liturgischen Takt verfahren, wie in der Messeliturgie, so daß wir nicht eine n e u e, sondern eine g e r e i n i g t e Taufliturgie haben und daher, wie von der Messe, so von der Taufhandlung

sagen können, daß sie „ohne Ruhm zu reden, bei uns mit größerer Andacht und Ernst gehalten wird, denn bei den Widersachern,“ und zwar nicht bloß bei den papistischen, sondern auch bei den schwärmerischen und asterlutherischen.

b. Luthers deutsches Taufbüchlein von 1526, das in Folge der unterdeß reifer gewordenen Erkenntniß der Gemeinden, mehrere überflüssige, die Andacht mehr zerstreuende, als sammelnde, und die Handlung überladende Ceremonien fallen ließ, welche die erste Ausgabe von 1523 um der Schwachen willen noch beibehalten hatte, ist für alle übrigen lutherischen Taufrituale Norm geworden, die daher mit Hinzufügungen von Taufvermahnungen, Verpflichtung der Pathen und etwa noch eines Gebetes am Schlusse sowohl in der Wahl als auch in der Aufeinanderfolge der Taufstücke wohl die meiste liturgische Gleichförmigkeit aufzeigen. Nur in der Stellung der Verpflichtung der Pathen und der Art und Weise derselben waltet mancherlei Verschiedenheit ob.

c. Das Centrale, der Höhepunkt der ganzen Tauf liturgie ist der eigentliche Taufaktus — die Begießung mit Wasser im Namen des dreieinigten Gottes. Auf diesen streben alle die vorausgehenden Stücke zu und stehen mit ihm in engster Beziehung, auf ihn führt das Wenige, das nachfolgt, zurück.

Zum Glauben und zu ernstlicher Andacht zu reizen, stehet voran die Taufvermahnung an die Pathen und übrigen Anwesenden, worauf die Kirche mit der Bezeichnung des Kreuzes, dem Christensymbol dem Täufling die Hand reicht und ihn Gott vorträgt, um Aufnahmehins Reich der Gnaden und um den hierbei nöthigen Glauben bitte, wobei sie durch den Exorcismus, wo derselbe im Gebrauch war und ist, als durch ein Symbol sowohl das große Verderben der menschlichen Natur, als auch die wunderbare Kraft der Taufe bekennt. Weil nun aber nach Pflanzung der Kirche in der Welt die Taufe meist an den Unmündigen vollzogen wird, so läßt sich die Kirche vor dem Taufakt — an manchen Orten jedoch auch nach demselben — von den Pathen die Bürgschaft der christlichen Erziehung des Täuflings sonderlich für den Fall des Absterbens der Eltern geben, worauf zur biblischen Begründung der Kindertaufe das Taufevangelium Marci 10 folgt und die Kirche sodann im heil. Vater Unser jenen Müttern gleich das Kind dem Herrn übergibt, daß er es „herze, segne, seine gebenedeiete Hand auf dasselbe lege, es mit dem heil. Geist, wahrem Glauben und ewigen Leben begnaden“ wolle.

Hier nun schließt sich die erste, die vorbereitende Hälfte der Taufhandlung ab, was schon durch die Worte im Taufbüchlein angedeutet wird: „Darnach leite man das Kindlein zur Taufe und der Priester spreche: Der Herr behüte deinen Eingang 2c.“ Ehe der Täufling mit den Pathen an's Baptisterium trat, geleitete ihn nach alter Sitte, noch auf der Schwelle im Segenshaufe der Davidische Segenspruch aus Ps. 121: „Der Herr segne 2c.“ Man muß gestehen, es ist die einzige schickliche Stelle, wo dieser Wunsch auf-



genommen werden kann; er steht aber auch gerade da am rechten Orte, wo die Kirche mit dem Tauf-Funte sich dem Täufling öffnet.“ (Rudelbach.)

Bei dem zweiten Theil der Taufe wendet sich die Kirche von dem Pöthen zu dem Täufling selbst, der nun aber als unmündig zugleich in ihnen, die bisher als Fürbitter und Bürgen handelten, seine Stellvertreter, wie auch seine Zeugen erhält. Da ohne (Buße und) Glauben, von Gott gewirkt, Niemand getauft werden kann, (Apostelg. 2, 37. 38., Cap. 8, 35—38., Hebr. 6, 11.), der Täufer aber von dem Vorhandensein derselben durch das mündliche Bekenntniß sich überzeugen muß und da auch in der Taufe der Bund eines guten Gewissens geschlossen wird, (1 Petr. 3, 21.), und die hiezu nöthige Zusage des Täuflings Entsagung und Zusage involvirt; so tritt in unmittelbare Beziehung zu dem Taufaktus und geht ihm voraus die Entsagung und das Glaubensbekenntniß jedes in dreigliederiger Form—beide uralten Ursprungs. Auf den Aktus folgt zum Schluß die kurze, bündige, sich direkt auf die Kraft und Wirkung der empfangenen Taufe beziehende Benediction des Täuflings, das Votum postbaptismale: „Der allmächtige Gott und Vater ic.“ und zwar nach altem Brauch unter dem Gal. 3, 27. symbolisirenden Anzeichen des Westerhemds. Hie und da folgt noch ein Gebet, wie es sich 3. B. in unserer Agende zum Schluß der Bestätigung der Nothtaufe sich findet. Anmerkung. Der wahre Glaube ist ohne Buße nicht zu denken, wiewohl die Erkenntniß der Sünde aus dem Gesetz mit Reue und Schrecken in demjenigen Sinne, wie bei Herangewachsenen, bei dem Säugling nicht möglich ist.

d. Aus der Vorrede Dr. Luthers zum Taufbüchlein, die schon der ersten Ausgabe von 1523 beigegeben war, wie aus den Tischreden hebt nun noch Referent einige Stellen hervor. „Weil ich täglich sehe und höre, wie gar mit Unfleiß und wenigem Ernst, will nicht sagen mit Leichtfertigkeit, man das hohe, heilige, tröstliche Sacrament der Taufe, damit die Pöthen und Beistände desto mehr zum Glauben und ernstlicher Andacht gereizet werden, und die Priester, so da taufen, desto mehr Fleiß um der Zuhörer willen haben müssen ic. (Taufvermahnung.) Denn du hier hörest in den Worten dieser Gebet, wie kläglich und ernstlich die christliche Kirche das Kindlein herträgt, und so mit beständigen, ungezweifelten Worten für Gott bekennet, es sei vom Teufel besessen, und ein Kind der Sünden und Ungnaden und so fleißiglich bittet um Hilfe und Gnade durch die Taufe, daß es ein Kind Gottes werden möge . . . (Luther'sche Bedeutung des Exorcismus.)

So gedenke nun, daß in dem Taufen diese äußerliche Stücke das geringste sind, als da ist: Unter Augen blasen, Kreuze anstreichen, Salz in den Mund geben, Speichel und Roth in die Ohren und Nasen thun, mit Oele auf der Brust und Schultern salben, und mit Oesam die Scheitel bestreichen, Westerhemd anziehen, und brennende Kerzen in die Hand geben, und was da mehr ist, das von Menschen, die Taufe zu zieren, hinzugehan ist; denn auch wohl ohne solches alles die Taufe geschehen mag, und nicht

die rechten Griffe sind, die der Teufel scheuet oder fleucht. Er verlachet wohl größer Ding, es muß ein Ernst hie sein . . . .

Sondern da siehe auf, daß du im rechten G l a u b e n da stehest, Gottes Wort hörst, und e r n s t l i c h b e t e s t, denn wo der Priester spricht: Laßt uns beten, da vermahnet er dich ja, daß du mit ihm beten sollst. Auch sollen seines Gebets Worte mit ihm zu Gott im Herzen sprechen alle Patben, und die umher stehen. Darum soll der Priester dies Gebet s e i n d e u t l i c h und l a n g s a m s p r e c h e n, daß es die Patben hören und vernehmen können, und die Patben auch einmütiglich im Herzen mit dem Priester beten, des Kindleins Noth aufs allerernstlichste für Gott tragen, sich mit ganzem Vermögen für das Kind wider den Teufel setzen, und sich stellen, daß sie es ihnen ein Ernst lassen sein, das dem Teufel kein Schimpf ist."

„Daher ist etwan der Brauch gewesen, daß die Täuflinge acht Tage nach der Taufe in einem weißen Westerkembde sind bekleidet einhergegangen, da sie noch nicht alle Christen waren, sondern der mehrer Theil waren Heiden. Und um das Osterfest gingen sie auch weiß gekleidet. Daher man noch den einen Sonntag nach Ostern heißt den weißen Sonntag; als wollten sie mit der That und Werk sagen und öffentlich bekennen, daß sie von Christo getauft und gereinigt wären. Weil wir aber jetzt alle getauft werden, so ist der Brauch abgangen, den ich nicht verneuern noch wieder aufbringen will, wie wohl noch heutiges Tages im Brauch ist.“ (Tischreden, 59, 67. Erl. Ausg.)

## Der Unionismus im Großherzogthume Hessen

und seine nächsten Erfolge. Eine zeitgeschichtliche Beleuchtung von Einem zwischen Main und Rhein. (Frankfurt a. M. bei Brömer. 1862. Z. 40). Eine kleine Schrift, welche mit scharfen durchgreifenden Zügen ein Stück heßlicher Zustände zur Anschauung bringt, das leider ein bedeutendes Stück der kirchlichen Zustände überhaupt und aller Orten ist, und dazu dienen kann, denen, die sehen wollen, zu zeigen, wo wir stehen, und wohin man uns mit guten und bösen Worten, wissenschaftlich und handgreiflich führen will. Der Verfasser hat eine Reihe von Jahren gegen den einbrechenden Strom Dämme zu setzen gesucht, und spricht aus längerer Erfahrung und gründlicher Erkenntniß des Verderbens. Jetzt drängt ihn die Noth dazu, öffentlich zu reden. Den Lesern wird aus dem Zeitblatte bekannt sein, was im Großhzzg. Hessen vorgeht. Durch die Vorgänge in Baden und der Pfalz ermutigt, erhebt sich die kirchliche Umsturzpartei, um auch in Hessen den Kehraus zu spielen; und ohne Hoffnung des Gelingens ist sie keinesweges. Wie sie es treibt, und was ihr in die Hände arbeitet, das hat der Verfasser in dieser Schrift auch den blöden Augen kenntlich hingestellt.

Nun seit langen Jahren hat sich der menschliche Verstand mit der Summe von Kenntnissen, die er auf eigene Hand erlangt hat, unterstützt von der modernen Bildung in das Wort Gottes hineingemengt, nicht als ein bescheidener Handlanger, sondern als ein übermüthiger Gebieter, und dadurch



eine Vermischung des Göttlichen und Menschlichen zu Stande gebracht, welche die göttliche Offenbarung zwingt, den Hut vor der menschlichen Weisheit abzugeben und sich von dieser Lehren geben zu lassen, wie weit sie sich mit Anstand und ohne ausgelacht zu werden unter gebildeten Leuten hören lassen darf. „Diese Confusion und Vermischung ist das eigentliche Uebel der Zeit, an dem wir heut zu Tage krank liegen im weitesten Umfange, unser wirkliches geistiges Haut- und Hauptübel, aber das gerade nicht als solches anerkannt sein will.“

Aus diesem trüben Mischmasch ist in Dunstform der Unionismus emporgestiegen und hat die ganze Luft erfüllt, so daß keine Seele, die da athmet, wenigstens ohne gelinde Fieber und Hautbläschen davon kommt. Denn was ist der Unionismus? Es ist ja eine sehr schöne Sache um die Liebe, und herrlich wär' es, wenn wir alle eins sein könnten, Eine Heerde unter Einem Hirten. Das ist aber eine völlige Nebensache bei dem Unionismus. Werfen sich auch manche aus Liebe und guter Meinung auf die Union, so verschwinden sie doch als ein höchst geringer Bruchtheil unter dem Haufen derer, welche öffentliche Stimme machen und die Posaunen und Babubrecher des Zeitgeistes vorstellen, aber ganz andre Gedanken beim Unionismus haben. Wollten die guten Seelen, welche der Union in bester Absicht ergeben sind, nur einmal sehen, wem und wozu sie als Werkzeug dienen müssen, sie würden erkennen, daß gerade jezt die Zeit für die Union übel gewählt ist. Man will eben nichts weiter als alles in Fluß bringen, sowohl die trennenden Unterschiede zwischen Kirche und Welt, zwischen christlicher Lehre und moderner Bildung, zwischen Glaube und Unglaube. Das thut man alles in den Schmelztiegel der Wissenschaft, der muß aus zweien eins machen, und dies Fabrikat versieht man mit dem Stempel der Union.

So hat man es überall, so hat man es auch im Großhzzg. Hessen getrieben. Zwar die erste Einführung der Union wurde von der Regierung sehr vorsichtig betrieben. Keinerlei Zwang sollte angewandt, die Kirchen sollten nicht vermischt und um ihr Bekenntniß gebracht werden, und der Hof selbst blieb lutherisch mitten in der unirten Hauptstadt. Daher sind denn auch Zwei Drittel der evangelischen Bevölkerung lutherisch geblieben, ohne Verlangen nach der Union zu tragen. Indessen wurden doch später alle Gemeinden unter Ein Kirchenregiment oder Oberkonsistorium vereinigt, und das giebt immer der Union einigen Vorschub, zumal wenn dieselbe in der Luft liegt.

1856 bildete sich die „evangelische“ Conferenz zu Friedberg, mit der bestimmten Absicht, die Union gegen den aufgetommenen Confessionalismus zu verfechten. Diese Conferenz bestand in ihrem Kerne aus der „liberalen aber gläubigen Mittelpartei,“ wie sie sich selbst nannte, und zog deshalb nicht die Confessionellen, wohl aber diejenigen an sich, welche sich eine gute Strecke über die bequeme Mitte hinaus an die Grenze gelagert hatten, wo die Sonne seltener den Schnee wegzulecken pflegt. Wie nun diese flauere Mittelparthei ihr Mittlergeschäft an den Grenzbewohnern getrieben hat, das

ist früher erzählt. Diese schieden mit Gepolster aus, sie wollten nicht zur Halbheit verdammt sein und der Mittelparthei die Schleppe tragen.

Sie traten fortan auf eigene Füße und hatten nichts mitgenommen von der Friedberger Conferenz, als was sie hingebracht hatten, eine thatendurstige Begeisterung für die Union. 1860 ließ ein darmstädter Mitprediger ein Schriftchen ausfliegen, welches den nichtunirten Geistlichen nachdrücklich die Union predigte und ihnen die unverschämte Zumuthung machte, ihr Amt niederzulegen, falls sie der Union nicht beitreten wollten, weil allen hessischen Geistlichen dieselbe befohlen sei. Diese lügenhafte Begründung war um so impertinenter, als der Mitprediger gleich hinzusetzte, was er und andere seines Gleichen predigten, und also unter ihrer Union verstanden. Evangelisch predigen, sagte er, heiße nicht, „eine vor langer Zeit zeitgemäße Auslegung bieten, sondern nach Pflicht und Gewissen die Sätze unsers Herrn so auslegen, daß sie sich mit unserm Gewissen und mit den Anforderungen der heutigen Bildung gewissenhaft vertragen.“ Und der will das Recht haben, in einem christlichen Pfarramte zu sitzen, gewissenhaft seine Einkünfte zu verzehren und andre hinauszustoßen, wiewohl er vor lauter Gewissen nicht zum Christenthume kommen kann. Bald darnach bildete sich in der Hauptstadt eine Conferenz „für Durchführung der Union und Anstrengung einer Kirchenverfassung,“ wofür gegen Ende des Jahres 1861 mit einer Ansprache an alle Gemeinden des Großherzogthums geworben wurde. Von dieser Ansprache weiß man genug, wenn man erfährt, daß sie von dem Pfarrer Ewald zu Darmstadt abgefaßt ist, dem die eigenthümlich christlichen Lehren ohne weiteres für Aberglauben gelten.

Als den leitenden Geist bezeichnet aber der Verfasser zwischen Main und Rhein einen Oberstudienrath und Gymnasialdirektor zu Bidingen, Dr. Thudichum. Was dieser mehr zurückhaltende Mann aus Schleiermachers Schule lehrt und will, läßt sich in ein paar Sätze fassen. Wenn die heil. Schrift, nach Wissen, Vernunft und Glauben ausgelegt, in verschiedener Art verstanden werden kann, so „steht es keinem Menschen zu, eine der verschiedenen Erklärungen als Regel aufzustellen.“ Streiten z. B. einige in der Kirche über Abendmahl, Erbsünde, die Gottheit Christi u. dgl., so giebt es darüber keine gewisse bindende Lehre. Jeder darf lehren, was er für Recht hält, und das von Rechtswegen. Die Union sing mit der Lehre vom heil. Abendmahl an. Sie sollte freigegeben werden, weil sie streitig war. Warum denn sie nur? Kann und darf man es denn nicht mit allen übrigen Lehren eben so machen? Doch erklärte Thudichum, daß ein Pfarrer „berechtigt“ sein solle, seine confessionelle Ueberzeugung zu lehren, nur dürfe er die entgegenstehende nicht als irrig, legerisch, ungläubig bestreiten. Das ist aber eben confessionell, daß die Wahrheit den Irrthum ausschließen muß. Wie kann der Confessionelle noch confessionell sein, wenn er Wahrheit und Irrthum für gleichberechtigt erklären muß? Dann giebt es, wie unser Verfasser richtig sagt, weder Irrthum noch Wahrheit, sondern nur verschiedene „Auffassungen“ und „Erklärungen,“ welche sich gütlich um die Domäne der



Wahrheit vertragen, weil sie zur Zeit vergantet ist. Sollte jemand kopfschüttelnd fragen, wo denn die Reinheit der Lehre und mit ihr die Einheit der Kirche bliebe, so antwortet Iudichum, daß es „die der ganzen Welt angehörige Wissenschaft sei welche den Evangelischen die Reinheit der Lehre und das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit für alle Zeiten vermittele.“ Das sind also deine Götter, Israel, die dich aus Egypten führen, das goldene Kalb der Wissenschaft mit so viel Köpfen als es Gelehrte giebt, die alle mit den Köpfen gegen einander gekehrt sind. Wer die Kirche unter den Schutz dieses Kalbes stellt, der muß sich entweder mit gutmüthigen Gimpeln einen Spaß machen wollen, oder er muß einen Aberglauben haben, womit man das ganze Heidenthum versorgen kann. Indessen was bleibt übrig? Der Unionismus siebt, daß er Himmel und Erde und alle Elemente durcheinander braut und keinen Geist hat, der auf der Tiefe schwebend, Gestalt, Ordnung und Einheit in das Gewirr bringen kann. Da tröstet er alle Besorgten mit einer Majestät, die auf andern Gebieten Wunderdinge geleistet hat; die soll nun hier helfen, wiewohl sie hier selber der Hülfe bedarf.

Ueberhaupt ist dieser Unionismus um die Zucht unbesorgt, weil er aus der Hand in den Mund lebt. Seine einzige Sorge ist nur, wie der Verfasser sagt, „den religiösen und kirchlichen Banterott, an dem man auf der Höhe der „Wissenschaft“ und der „Zeitbildung“ glücklich angekommen ist, zu einem allgemeinen zu machen.“ Eigentlich müßte das auch die hochmögende Wissenschaft thun, weil sie es aber nicht thut, oder nicht rasch genug thut, so hilft man sich, so gut man kann. „Man hat sich auf die Kirchenverfassung geworfen. Denn man ist einverstanden: „mit der Einführung einer solchen ergäbe sich die Vollendung der kirchlichen Vereinigung, so wie die ersehnte Erledigung der andern gegenwärtig brennenden Fragen von selber.“ Erstlich muß also die Union vollendet werden, um den dogmatischen und kirchlichen Schutt aus alter Zeit auszufegen. Dazu taugt nichts besser als eine Synodalverfassung ohne Bekenntnisse, beruhend auf dem allgemeinen Stimmrechte, um die Stimme Gottes und der Kirche jedesmal zu überstimmen. Dann giebt es noch andere brennende Fragen, Agende, Katechismus und insonderheit nicht zu vergessen die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Kirche, wozu wieder die Synodalverfassung vortrefflich dient.

Nach dem Verfassungsentwurfe dieser Unionisten ist die Synode „die oberste Aufsichts-, Berufungs- und Gesetzgebungsbehörde,“ die also den Großherzog zum Grosspensionär machen will und sich selbst mit der höchsten Würde bekleidet, um vor Augen und in der Kirche dasselbe zu sein, was die Wissenschaft in den Köpfen sein soll. Obgleich keinem andern als dem eigenen Gesetze unterworfen, versteht sie sich doch zu einer kleinen Artigkeit gegen die Bibel, indem sie dies Gesetz ein „evangelisches Gesetz“ nennt. Was das für ein Gesetz ist, das zugleich Evangelium ist, erfahren wir nicht, vielleicht ermittelt es die Wissenschaft. So evangelisch ist aber dies Gesetz wenigstens, daß keine Synode einer Gemeinde etwas in Sachen der Lehre und des Gottesdienstes aufdringen darf. Und so scheint man vorläufig zufrieden zu sein,

wenn man dem Großherzoge möglichst das Kirchenregiment genommen und die Gemeinde so durcheinander gerührt hat, daß von ihrem Bekenntnisse nur ein paar oben schwimmende zusammenhangeloze Fettaugen zu entdecken sind.

„Was werden die Gemeinden, was wird das christliche Leben dabei profitiren?“ fragt der Verfasser. Denn man verheißt uns ja unablässig, daß Leben in die Kirche kommen, daß alles besser werden würde, wenn nur erst die seit den Märztagen verheißene Presbyterial- und Synodal-Verfassung ins Leben treten würde. Wie einst Cato von Utica jede seiner Reden im römischen Senate mit den Worten schloß: „Uebrigens erkläre ich, daß Carthago zerstört werden muß,“ so läuft die Rede der modernen Catonen von der freisinnigen Farbe, so oft sie auf dies Capitel kommen, regelmäßig und nur verhüllt in den Spruch aus, daß die Kirche in den Mahlstrom der Presbyterial- und Synodalverfassung geworfen werden muß. Allerdings wird das Bewegung geben, aber das Leben, was daraus kommt, was ist das für ein Leben? „Die ganze durch die neue Verfassung in die Gemeinden neu einzuführende Thätigkeit, sagt der Verfasser, läuft für die Glieder derselben vor und in allem auf auf das W ä h l e n hinaus, wobei es bekanntlich sehr menschlich hergeht, und dem noch niemand bisher im Ernste so toll gewesen ist, eine hebende Rückwirkung auf das innere religiöse, oder auch nur äußere kirchliche Leben zuzuschreiben.“ Nur für die Synodalen kann etwas mehr abfallen, Reise- und Tagegelder, Zweckessen bei Braten und Wein, je nachdem ein Handstreich gelungen ist, schöne freisinnige Reden und Anträge, welche durch die Zeitungen laufen und dem gefeierten Helden des Tages bei seiner Heimkehr einen festlichen Empfang, vielleicht auch einen Pökal abwerfen. Und wenn denn noch dazu gekommen ist, daß man auf der Synode heftig aneinander gerathen, und der Brand mitten in die Gemeinde geworfen ist, so kann man doch nicht sagen, daß es noch an Leben fehlt. Baden und die Pfalz haben davon reichlich aufzuweisen.

„Wir Lutherische,“ sagt der Verfasser, „haben andre Dinge auf dem Herzen als solche, die sich um das Wählen, Debattiren, Regieren und Kirchenmachen bei Wein und Braten und für „Tagegelder und Reisekosten“ drehen. Wir möchten gern und vor allem an unsern Gemeinden treue Haushalter über Gottes Geheimnisse sein, und darum unsern lutherischen Gemeinden lutherische Lehre, rein Wort und Sakrament, sicher, frei und selbstständig erhalten wissen. Das ist jetzt in Hessen unsre größte allgemeine Sorge; und weil wir dieses vornehmste und allerhöchste Christengut in der Kirche auf Erden unter anderm auch durch den Unionismus und seine Gelüste und Treibereien bedroht sehen, weil wir rechtgläubig bleiben wollen, um recht gl ä u b i g zu sein, endlich weil wir uns selbst und alle unsre Gemeindeglieder zu rechten Priestern Gottes im Sinne der Schrift und nicht der Volksjournalität machen möchten: darnum eifern wir, darum trennen und scheiden wir uns von denen, welche uns Unkraut auf den Acker unsrer Gemeinde säen, darum sind wir, wenn es nöthig ist, schroff.“ Gott lasse den Wurf aus der Schleuder gerathen! Wo die Posaune einen deutlichen Ton



giebt, da kann man, da wird man sich zum Streite rüsten; und der Verfasser steht nicht allein. Noch zählt man 100 andre Geistliche, die mit ihm sind in dieser wichtigen Sache. Der vornehmste Streiter sitzt aber da, wo alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt werden.

### Excerpte als Beiträge zur pastoralen Casuistik.

Kann ein Mann, der mit einer ledigen Person bei Lebzeiten seiner Ehegattin die Ehe gebrochen, nach Ableben derselben, wenn er sich bußfertig zeigt, mit ersterer zur Ehe eingeseget werden?

Eine lehrreiche Antwort auf diese Frage findet sich in einem theologischen Bedenken, welches im Jahre 1708 von der theologischen Facultät zu Leipzig in einem bestimmten derselben vorgelegten Falle ertheilt worden ist. Das Bedenken ist folgendes:

Wohlehrwürdiger u. Es hat derselbe, in einem sub dato Salzburg den 27. Martii 1708 an uns abgelassenen Schreiben, in nachgeseßtem casu unser theologisches Bedenken verlanget.

Otilia, eines Handwerksmanns Frau, ist krank, und läßet, bey Vermerkung ihres herbeynahnenden Endes, Theodosium ihren Beichtvater, zu sich kommen, eröffnet ihm sodann sub fide silentii, \*) daß ihr Ehemann Sulpitius, der es sonst mit ihr und ihren Kindern erster Ehe allezeit gut gemeynt, sich im Trunk den Satan verführen lassen, daß er Iulianam, ein Mägdchen von etwan 18 Jahren, die sie fast erzogen, und welche ihr Sohn erster Ehe, Crispinus, heyrathen wollen, auch auf sie allbereit gemuthet, geschwängert, welche auch hierauf auswärts niederkommen, und sey das Kind noch am Leben, es habe auch ihr Sohn hiervon in allem Wissenschaft; sie aber habe es ihrem Manne, der es herzlich bereuet, aufrichtig verziehen, doch habe sie keine Ruhe in ihrem Gewissen gefunden, bis sie es ihrem Beichtvater entdeckt, hoffe auch, er werde es verschweigen, weil sie lebte, stürbe sie aber, so möchte er es dem Manne sagen und vorhalten, damit er desto mehr in beständiger Buße verharrete. Hierauf stirbt Otilia, und Theodosius nimmt Gelegenheit mit Sulpitio zu reden, und befindet, daß er das factum nicht läugnet, sondern vielmehr mit Thränen bereuet, und andere gute Kennzeichen einer wahren Buße an sich spühren läßet. Dabey aber ereignet sich dieses: Es kömmt nach einiger Zeit Sulpitius zu Theodosio, und eröffnet ihm, daß er die von ihm geschwächte Iulianam heyrathen, und also wieder zu Ehren bringen wolle; denn sein Stieffsohn Crispinus nähme sie doch nicht, und sey es auch wohl zufrieden, wenn sie von ihm geheyrathet würde.

Da fraget sich nun:

1. Ob Theodosius diese Heyrath nicht widerrathen sollen, quia Sulpitius per adulterium Iulianam polluit? \*\*)

\*) Unter dem Siegel der Verschwiegenheit.

\*\*) Weil Sulpitius die Iuliana durch Ehebruch besleckt hat.

2. Wann Sulpitius sich an kein Einreden kehret, und auch suasu Theodosii sich nicht selbst bey der Obrigkeit zur Bestrafung angeben will, ob Theodosius dennoch schweigen, und die Sache Gott befehlen soll?
3. Ob Theodosius auch darzu mit gutem Gewissen schweigen kann, daß Iuliana als Jungfer proclamiret wird, ob er gleich nicht selbst die Proclamation verrichtet?
4. Was Theodosius thun soll, wenn er diese Leute copuliren sollte, welcher actus ihn ohnfehlbar trifft, ob er solchen durch eine Reise abwenden, und bey dem allen ein gut Gewissen haben könne?
5. Ob nicht Theodosius, im Fall, da die Herrath ihren Fortgang hätte, nichts destoweniger die Iulianam, als die sein Beichtkind ist, auch vernehmen, und ihr wegen begangener Sünde privatim Vorhaltung thun müsse?

Wir befinden hierauf Gottes Wort, der Observanz unserer lutherischen Kirche und der christlichen Prudenz gemäß zu seyn, und zwar,

was die erste Frage anlangt:

Ob zwar von den päpstischen Canonisten unter die Hinderniß des Ehestandes auch der Ehebruch gerechnet wird, so nämlich einer zu der Ehe nehmen wollte, die zuvor von ihm mit dem Ehebruch besleckt worden, so ist doch dieses nur zu verstehen von einer Ehefrau, die bey ihres Mannes Lebzeiten mit einem andern, sowohl ledigen, als verheyratheten, sich fleischlich vermischet, welches aber in dem gegenwärtigen casu nicht geschehen. Wiewohl auch jenes von dem seligen Luthero an den Papisten in der römischen Kirche höchst improbiret wird: „Ich bitte dich,“ schreibt er, Tom. II. Ienens. Germ. fol. 153. und Tom. IV. Altenburg. f. 1408. (conf. Tom. II. Ienens. Lat. fol. 281.) „Wo kömmt doch her dieses strenge Recht gegen die „Menschen, welches doch Gott niemals erfordert hat? Wissen sie nicht, „oder wollen sie nicht wissen, daß Bathseba, als eine Hausfrau Uriä, „dieß Laster begangen hat; das ist: sie war besleckt mit dem Ehebruch, „und nach dem Tode ihres Mannes ward sie doch geehliget von David, „der mit ihr die Ehe gebrochen und doch hernach mit ihr in legitimo matrimonio \*) den König Salomo gezeuget. Hat nun das göttliche Gesetz dieses „zugelassen, was thun denn die tyrannischen Menschen gegen ihre Mitknechte?“ Welchem hernachmals beygepflichtet TARNOWIUS, Libr. I. de coniugio c. 50. GERHARD. in loco de matrimon. §. 383. SCHERZER. in System. defin. Loc. XVII. de coniugio, §. XII. fol. 789. So meldet auch der berühmte ICtus, BENEDICT. CARPZOVIVS Iurisprud. Eccl. Libr. II. Tit. I. defin. XIV. f. 335. daß die Scabini Lipsienses, und die juristische Facultät auf der Universität Gießen, Tübingen, wie auch das Consistorium zu Meißen, Wittenberg und Leipzig nicht anders in diesem casu gesprochen. Nun wollen wir zwar nicht läugnen, daß die fleischliche, unehliche Vermischung des in dem vorgelegten casu verheyratheten Sulpitii, mit der Iuliana, einer noch ledigen

\*) In rechtmäßiger Ehe.



Weibespersion, wahrhaftig ein Ehebruch zu nennen und zu halten sey, und also er, als Ehemann, seinem Weibe sowohl zu Haltung schuldiger Treue, als sie ihm, verpflichtet gewesen; jedennoch aber, weil in dem göttlichen Gesetz, Exod. XXII. 16. Deuter. XXII. 28. die Todesstrafe auf denjenigen, der eine Jungfrau beschlafen, ohne Restriction, ob er seiner Seits verehlichtet, oder ledig gewesen, nicht gesetzt, also daß durch die Obrigkeit, mittelst dieser Strafe, ein solch matrimonium könne verhindert werden, als sehen wir nicht, aus was für Motiven Theodosius diese Heyrath werde verhindern können. So läßt sich auch nicht bloß a paritate argumentiren, weil viel Ursachen sind, warum dem weisesten Gesetzgeber beliebt hat, den Ehebruch mit einer verehlichten härter als einer unverehlichten zu bestrafen. Wie wir sehen, daß Gott in dem alten Testament wohl geschehen lassen, daß ein Mann mehrere Weiber hätte, niemals aber, daß einem Weibe mehrere Männer zugelassen worden wären, obwohl sein Gesetz von beyden Seiten, daß ein Weib nicht weniger ihren eigenen Mann, als ein Mann sein eigen Weib habe, erfordert, 1 Cor. VII. 2. Bey gegenwärtigem casu äußern sich unterschiedliche Umstände, warum diese Heyrath vielmehr zu rathen, und nicht zu widerrathen sey. Denn dessen nicht weiter zu gedenken, daß die beniemte Iuliana keine verehlichte, sondern außer Ehe lebende Person, und ein Mägdchen von etwa 18 Jahren gewesen, als Sulpitius, der Otiliae Ehemann, sie geschwängert, und ein Kind, als diese noch gelebet, mit ihr gezeuget; so kann ja beyder Gewissen nicht besser gerathen werden, als wenn nunmehr durch ein legitimum matrimonium die Iuliana, welche der Stiefsohn Crispinus, bey solchen ihm nicht unbekannten Umständen, doch nicht mit gutem Gewissen heyrrathen kann, noch wird, wiederum zu Ehren gebracht, ingleichen das noch lebende mit ihr im Ehebruch gezeugte Kind ex illegitima, proles legitima \*) werde.

#### Auf die andere Frage zu antworten:

Weil Sulpitius, bey so gestalten Sachen, sich an kein Einreden kehren, und auch suasu Theodosii, weil er hierzu durch kein göttlich Gesetz verbunden, sich nicht selbst bey der Obrigkeit zur Bestrafung wegen des mit Julianen getriebenen Ehebruchs angeben dürfte, so ist Theodosius dennoch zu schweigen, und die Sache Gott zu befehlen schuldig, weil die verstorbene Otilia solch factum ihrem Manne, dem Sulpitio, der es herzlich bereuet, aufrichtig verziehen, sie aber es Theodosio, als ihrem Beichtvater, kurz vor ihrem Ende, sub fide silentii, entdecket, und gebeten, es niemand anders, als ihrem Ehemanne, zu sagen und vorzuhalten, und zwar erst nach ihrem Tode, damit er destomehr in beständiger Buße verharrete. Worauf Theodosius auch, nachdem Otilia gestorben, Gelegenheit genommen mit Sulpitio zu reden, und befunden, daß er das factum nicht geläugnet, sondern vielmehr mit Thränen bereuet, und andere gute Kennzeichen einer wahren Buße an sich spühren lassen. Weil nun Theodosius vermuthlich auch des Sulpitii Beicht-

\*) Aus einem unrechtmäßigen ein rechtmäßiger Sprößling.

vater, und dieser ihm eröffnet, daß er die von sich geschwängerte *Julianam* heyrathen, und also wieder zu Ehren bringen wolle, so will sich nicht geziemen, daß er dies *factum* bei der Obrigkeit zu gebührender Strafe angeben wolle, sondern überläßt es billig göttlichem Gerichte. Es heißet ja, nach dem apostolischen Ausspruch: Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten, Ebr. XII. 4. wann sie nicht Buße thun. *Sulpitius* aber hat viel Kennzeichen einer herzlichen Buße an sich spüren lassen.

#### Was die dritte Frage anbelangt:

Wann *Theodosius* nicht selbst die Proclamation der beyden Verlebten verrichtet, so hat er hierüber sich kein Gewissen zu machen, wenn *Juliana* als Jungfer von einem andern Prediger, der hiervon gar keine Wissenschaft hat, proclamiret wird, weil dergleichen proclamationes tota die geschehen, zumal es auch hier heißet: *de occultis* (welche *Theodosius*, vermöge des *sigilli confessionarii*, d. i. Beichtsiegels, zu offenbaren nicht befugt ist,) *non iudicat ecclesia, vel ejus minister.*\*)

#### Auf die vierte Frage zu antworten:

So thut *Theodosius*, seinem Gewissen zu rathe, am besten, wenn er diese Leute copuliren sollte, daß er seine *vices*, *sub quocunque tandem praetextu hoc fiat*, einem andern seiner Herren Collegen auftrage, und ihm das wenige *accidens*, so er etwan davon zu gewarten, gern und willig überlasse.

#### Was die fünfte und letzte Frage betrifft:

So kann *Theodosius* im Fall, da diese Heyrath ihren Fortgang haben sollte, gar wohl die *Julianam*, die ohne Zweifel alsdenn durch diese Verheyrathung auch sein Beichtkind werden dürfte, wegen dieser begangenen, und von *Sulpitio* ihm gestandenen schweren Sünde, vor der Beichte *privatim* vornehmen, und ihr diesfalls gebührende Verhaltung thun, auch sie treuherzig ermahnen, daß sie ja solchen Fall vor Gott in bußfertiger Demuth erkennen, beichten und bereuen, sodann ihr Leben künftig in diesem neuen Ehestande in selbder Keuschheit führen wolle, damit der igeige Beichtvater, anstatt schmerzlicher Seufzer, über ihre thätige und wirkliche Buße sich freuen, und Gott dafür danken möchte. Auf diese Art würde *Theodosius*, so viel als in diesem casu geschehen kann, sein Gewissen retten, verbhoffentlich auch der interessirenden beyden Personen, *Sulpitii* und *Julianae* Herzen rühren, daß sie vor Gott ihre Schuld, da sonderlich des begangenen Ehebruchs schwere Sünde ihnen nachdrücklich vorgestellet worden, desto herzlicher erkennen, aufs wenigste keines der besorgenden Inconvenientien und Aergernissen bey seiner Gemeinde darauf erfolgen würde.

Nun der Herr erfülle denselben in diesen und allen andern Amtsangelegenheiten, mit dem Geiste der Weisheit und des Rathes, in allen Stücken zu erkennen, was seines göttlichen Willens sey, und alsdenn solchen

\*) Ueber Verborgenes urtheilt die Kirche nicht, noch deren Diener.



getroßt zu vollbringen. Er segne auch alle seine übrige Arbeit von oben herab mit vieler Erbauung der anvertrauten Zuhörer, und seine Person in aller gedeßlichen Wohlfarth! Uhrkundlich u.

Leipzig, den 31. Martii, a. 1708.

(S. Außerlej. th. Prediken der th. Sak. zu Leipzig. Herausg. v. Börner. Leipz. 1751. S. 411—416.)

## Litterarische Intelligenzen.

In dem Verlage von Th. Bläsing in Erlangen ist so eben erschienen:  
Luther's Theologie mit besonderer Beziehung auf seine Versöhnungs- und Erlösungslehre. Von Dr. Theod. Harnack, ord. Prof. der Th. in Erlangen. Erster Theil. gr. 8. Broch.

Bei Bredt in Leipzig erschien:

Geschichte meiner Enturlaubung. Ein Beitrag zur Frage von der christlichen Freiheit. Urkundlich mitgetheilt von Chr. W. Vellert. 1862.

Der Verfasser dieses Schriftchens war bis zum Schlusse vorigen Jahres Pastor zu Clodra im Herzogthum Weimar. Schon in einem früheren Hefte dieser Zeitschrift haben wir von den Verwickelungen berichtet, in die der Genannte mit seinen kirchlichen Vorgesetzten gerathen ist. In gegenwärtigem Schriftchen liegt von ihm darüber eine urkundliche Darstellung vor, welche die Anklage- und Vertheidigungsschriften enthält. Dr. Münkcl hat der Schrift in seinem Neuen Zeitblatt vom 30. Mai eine ausführlichere Anzeige gewidmet, welche manches Lehrreiche enthält, daher wir dieselbe hierdurch mittheilen. Dr. Münkcl schreibt darin, wie folgt:

Vellert ist ungefähr um 1850 ins Amt gekommen und hat also gegen 12 Jahre an seiner Gemeinde gestanden. Aus seiner Amtsthätigkeit erfahren wir nicht viel mehr, als daß er sein Amt nach streng lutherischen Grundsätzen zu führen beßissen war und sich besonders die Wiederherstellung der Kirchenzucht oder die Handhabung des Bindeschlüssels angelegen sein ließ. Es scheint nicht, daß er in dem letzten Punkte sehr streng verfuhr. Er war zufrieden, wenn die Sünder ihre aufrichtige Reue erklärten, und fand in den ganzen 12 Jahren nur zweimal Gelegenheit, Personen vom heil. Abendmahl abzuweisen, die es mit Zug und Recht verdienten. Auch wurde nie bei der Behörde Klage über sein Zuchtverfahren geführt. So hätte er in der Stille recht gut weiter arbeiten und bis diesen Tag unangefochten sein können, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sich auf sein Amt zu beschränken.

Allein in der Nähe von Clodra in der Stadt Greiz zerfielen einige erweckte Seelen mit ihrem Pastor, weil er falsche rationalistische Lehre lehrte und dieselben in einem Katechismus für die Schulen hatte drucken lassen. Da keine Abstellung des Aergernisses zu erreichen war, folgten die Erweckten dem Worte Luthers und mieden den falschen Propheten, aus dessen Händen sie forthin das Sacrament nicht mehr empfangen wollten. Außerdem war es

ihnen ärgerlich und anstößig, daß in Greiz gar keine Zucht geübt, sondern alle ohne Unterschied zum Tische des Herrn zugelassen wurden. Um nun ihre geistlichen Bedürfnisse zu befriedigen, wandten sie sich 1855 mit der Bitte an Vollert, sie zu bedienen. Vollert erschrak darüber; er sah ein, daß er dadurch in Kampf nicht nur mit dem Greizer, sondern auch mit dem weimarschen Kirchenregimente verwickelt werden würde, ja mit diesem erst recht. Falsche Lehre regiert in Weimar von unten und oben, wenn irgendwo. Nahm er die Greizer an, erklärte er ihre Lossagung für Recht, so sagte er sich auch von seinem eigenen Kirchenregimente los. Er wies die Greizer anfangs ab. Dann aber, als er mit schwerer Krankheit heimgesucht wurde, prüfte er noch einmal nach Gottes Wort und nach Lehre und Recht der Kirche, und überzeugte sich, daß er die Greizer um des Nothstandes willen so lange bedienen müsse, bis sie ihren eigenen Prediger haben würden. Er predigte ihnen deshalb zu Greiz, er reichte ihnen beide Sacramente, ohne seine eigene Gemeinde darüber zu versäumen. Auch Löbe's Diakonissen zu Greiz empfingen aus seinen Händen das Abendmahl. Die separirten Greizer erreichten es, daß das mit Bewilligung ihrer Regierung geschah, und daß sie förmlich aus dem Pfarrverbande entlassen wurden.

Alles das ging noch rubig hin, wenn auch viel darüber gesprochen wurde, zumal da man an den Separirten allerlei Wunderlichkeiten und Seltsamkeiten bemerkt haben wollte, die sehr stark nach Separatismus und Schwärmerei schmeckten. Da warf Vollert selbst den Funken in die Pulvertonne! Im Februar 1859 nahm er einen herumstreifenden Seilergesellen aus Goldberg in Schlesien, der seiner Aussage nach unirt war, zu Goldra öffentlich und feierlich in die lutherische Kirche auf. Denn wiewohl er schon vorher das lutherische Abendmahl empfangen hatte, wollte man ihn doch in Neuen-Dettelsau nicht eher zum Missionsdienste zulassen, bis er zur lutherischen Kirche übergetreten wäre. Dieses Vorfalles bemächtigten sich die Zeitungen in ihrer gewohnten Weise und veranlaßten dadurch den großb. Kirchenrath zu einer Untersuchung, welche sich von diesem einen Falle zu einer ganzen Reihe anderer fortspann, die geschehen waren und noch während der Untersuchung geschahen. Unter den neu hinzukommenden Fällen war besonders einer, welcher die Entscheidung beschleunigte. In dem Fürstenthume Schleiz hatten sich ein paar Erweckte von ihrem Pfarrer gesondert, weil er keine Zucht übe und selbst solche zum Sacramente zulasse, welche an methodistischen Versammlungen und Classen Theil nähmen und also Sectirer seien. Sie begehrten nun, daß Vollert sie bediene, und Vollert that es, nachdem er auf eine Anfrage bei dem zuständigen Pfarrer keine Antwort erhalten hatte. Dieser Fall zeichnete sich dadurch vor den Uebrigen aus, daß die Abgetretenen ihrem Pfarrer selbst Zeugniß gaben, daß er rechte Lehre lebre. Es handelte sich also lediglich um die Zucht, und daran kam es zum Vorschein, womit Vollert eigentlich umging.

Vollert will strenger Lutheraner sein. Aber die Strenge im lutherischen Sinne geht vom Evangelium und im Zusammenhange damit von den



Gnadenmitteln aus; sie soll nicht Essig zu dem süßen Wein des Evangeliums gießen, sondern den Wein von Essig frei erhalten. Bei Vollert wurzelt die Strenge mehr im Geseze. Er hat sich daher auf die Kirchenzucht geworfen, und so löblich das an sich ist, so erwartet er doch Dinge davon, die nicht zu erwarten sind. „Unsre Landeskirchen, sagt er, die wahrlich in einem traurigen Verfall hinstehen, könnten nicht durch eine Synode, wohl aber durch kräftige Aufrichtung des Bindschlüssels wieder lebendiger werden.“ Der Bindschlüssel soll dem Unbußfertigen Leben und Vergebung der Sünden vorenthalten. Wie können dadurch die Landeskirchen lebendiger werden? Höchstens können dadurch einige Wenige zur Buße gebracht, die großen Massen aber abgehauen und die Landeskirche aufgelöst werden. Die Kirchenzucht kann nur da von Segen sein, wo die velle Predigt des Wortes Gottes zu Kraft gekommen ist, Leben geschafft und die Gewissen gebunden hat. Nur in solchen Gemeinden fängt man an, mit Maßen und Schritt für Schritt Zucht zu üben. Wie viel aber die Zucht an und für sich hilft, das beweist Vollert selber. Er hat 12 Jahre im Amte gestanden und ungehindert den Bindschlüssel brauchen können. Als er abgesetzt werden sollte, ließ er alles auf seine Gemeinde ankommen. Wenn sie ihn verabschiedete, erst dann wollte er gehen. Es rührte sich aber keine Seele. Vier Wochen Frist war der Gemeinde zugestanden, sich zu besinnen, ob sie den neuen Prediger haben wollte; aber auf der Stelle erklärte sie, daß sie mit dem Tausche wohl zufrieden sei. Nur eine einzige arme alte Frau erklärte Vollert: „Nein, meinen Beichtvater setze ich nicht ab.“ Ein sehr trauriges Ergebnis, das wohl Vollert hätte die Augen öffnen können, daß er das Schwert des Wortes Gottes bisher bei der Schneide und nicht beim Griffe angefaßt hatte.

Vollert ist ein ehrenhafter, aufrichtiger Mann und nimmt unsere Achtung und Theilnahme um so mehr in Anspruch, als er für das, was er als Recht erkannt hat, alles zu opfern bereit ist. „Ein Mann läßt sein Leben für seine Sache, sagt er. Wie viel mehr werde ich alles lassen für Gottes Sache.“ Jedoch, wie es die Art solcher geseglichen Naturen ist, sie sind zu ideal, d. h. sie verlieren sich in ihre Idee und Aufgabe so sehr, daß sie auf die Wirklichkeit, auf das Leben mit seinen Anforderungen und Hindernissen, auf die menschliche Natur mit ihren Gebrechen und Schranken keine evangelische Rücksicht nehmen. Biegen oder Brechen, das ist ihre Lösung. In Landeskirchen passen solche Naturen am wenigsten hinein, zumal wenn die Landeskirche eine weimarische ist. Das zeigte sich.

Der Kirchenrath verlangte zweierlei von Vollert. Erstlich sollte er nur seinen Pfarrfindern das Sacrament reichen, Fremde müßten dagegen für jeden einzelnen Fall einen Erlaubnißschein ihres zuständigen Pfarrers beibringen. Vollert erklärte, daß das weder möglich noch nöthig sei. Möglich sei es nicht, weil die Greizer gar keinen Pfarrer mehr hätten, und nöthig sei es nicht, da den Greizern ein für allemal von der Regierung die Erlaubniß gegeben sei. Der Kirchenrath kam hier etwas ins Gedränge. Vollert wies ihm nach,

daß ein lutherischer Pfarrer im Weimarschen eine reformirte Gemeinde mit dem Sacramente ohne Erlaubnißschein bedient habe. Das habe der Kirchenrath hinterher sehr gut geheißsen. Also wo es auf die Union ankäme, da sei es löblich, die Kirchenordnung zu brechen; dagegen was wider die Union wäre, das müßte sich aufs strengste unter die Kirchenordnung beugen. Der Kirchenrath hatte freilich dazu guten Grund. Denn nachdem Vollert einen Freitisch für Schleiz und Greiz eingerichtet hatte, konnte er dasselbe auch für das Herzogthum Weimar thun. Dann war aber keine Ordnung mehr zu halten. Er mußte also trotz seiner Widersprüche dabei beharren, daß Vollert zur Bedienung Fremder jedesmal einen Erlaubnißschein fordern müsse.

Fürs andere verlangte der Kirchenrath von Vollert, daß er den Vindeschlüssel nicht ohne jedesmalige Genehmigung des Kirchenrathes gebrauchen dürfe. Das war der eigentliche Punkt, um den es sich handelte. Vollert ging von der Ueberzeugung aus, daß der Bann ein Recht der Einzelgemeinde sei, das ihr nimmermehr genommen werden dürfe. Ob eine Seele loszusprechen oder zu binden, vom Abendmable abzuweisen oder zum Abendmable zuzulassen sei, darüber habe allein der Pastor, natürlich mit Zuziehung der Gemeinde, zu entscheiden. „So gewiß ich absolviren darf, sagte er, so gewiß darf ich auch binden, beides ohne erst anzufragen bei der Behörde.“ Eine Landeskirche und ein landesherrliches Kirchenregiment ist nach dieser Voraussetzung kaum noch vorhanden, wenn die höchste kirchliche Gewalt ausschließlich in die Hand der Einzelgemeinde übergeht. Man hielt Vollert vor, daß die alten lutherischen Kirchenordnungen ausdrücklich das Bannrecht an die Zustimmung der Consistorien gebunden und unter deren Aufsicht gestellt hätten, und zwar aus dem Grunde, um der Willkür und Tyrannei einzelner Pastoren zu wehren und zu verhüten, daß nicht ein Pastor denselben bannte, welcher von einem andern Pastor zum Abendmable zugelassen würde. Vollert wollte davon nichts hören. Er behauptete, die alten Kirchenordnungen wären hierin auf falschem Wege und müßten verbessert werden. Heut zu Tage stehe es so schlimm, daß das Kirchenregiment von Zucht nichts mehr wissen wolle. Da müsse es nach der Regel der alten Theologen und Rechtslehrer gehen, welche sie mit P. Veyfers Worten aussprachen: „Wenn die Kirche faßelässig ist in der Kirchenzucht, muß doch ein Prediger sein Gewissen in Acht nehmen und mag ihnen (den Gottlosen) das heil. Abendmahl nicht reichen.“

Der Kirchenrath sah wohl, daß mit diesem Mann schlecht disputiren war. Nach vielen vergeblichen Verhandlungen legte derselbe dem Beklagten die einfache Frage mit Ja oder Nein zu beantworten vor: ob er „den ihm vorgesetzten Behörden Gehorsam leisten und sich den bestehenden kirchlichen Gesetzen und Ordnungen in allen Stücken willig fügen“ wolle. Da Vollert nun erklärte, er könne nur gehorchen, so weit der Gehorsam mit Gottes Wort übereinstimme, so sah der Kirchenrath wohl ein, daß Vollert nur seine eigene Ueberzeugung als Kirchenordnung würde gelten lassen, und entsezte



ihn am Ende vorigen Jahres seines Dienstes mit dem Verbote, irgendwelche Amtshandlungen vorzunehmen.

Der Kirchenrath konnte in seiner Lage nicht wohl anders handeln, und wenn bei ihm sonst alles recht gestanden hätte, dürfte man kein Bedenken tragen, auf seine Seite zu treten. Daß aber nicht alles recht stand, ergiebt sich leider aus dieser Untersuchung zur Genüge. Als der Kirchenrath gegen Bollert's Verstöße einschritt, erlaubte sich dieser in aller Bescheidenheit, die Verstöße des Kirchenrathes und die Verwirrung in der Landeskirche dem gegenüberzustellen. Einige Stücke sind schon erwähnt. Die ganze Reihe der Anstöße führt Bollert in einer besondern Schrift an den Kirchenrath auf, um denselben zu einer Erklärung zu veranlassen, was für eine Kirche die Landeskirche sei, und was darin zu Recht bestehe. Zufolge dieser Schrift, deren Angaben von dem Kirchenrathe stillschweigend anerkannt werden, ist seit 1817 die Verpflichtung der Prediger auf die Bekenntnißschriften nur eine bedingte, in so fern sie mit Gottes Wort übereinstimmen, also eigentlich aufgehoben. 1818 fand in der Hofkirche eine Union statt, welcher später noch die Gemeinde zu Eisenach gefolgt ist. Beide unirte Gemeinden sammt den reformirten sind der Landeskirche einverleibt und stehen unter ein und demselben Kirchenrathe, welcher unirte Mitglieder zählt. Demgemäß wird bei der Anstellung der Lehrer und Prediger nicht auf den Bekenntnißstand der Gemeinden gesehen. Reformirte kommen an lutherische, lutherische an unirte Stellen. 1852 hat sich der Kirchenrath daher in einem Erlasse ausdrücklich für die Union ausgesprochen und die Unterschiede der Confessionen nicht für kirchentrennend erklärt.

Was nun für eine Union nach Beseitigung der Bekenntnisse gemeint ist, darüber giebt es lautredende oder schreiende Thatfachen. Es ist die Union der Gleichgültigkeit und der Lehrfreiheit. Bis diesen Tag steht der Name des Kirchenrathes Dr. Dittenberger unter den Mitarbeitern der Protestantischen (rationalistischen) Kirchenzeitung voran. Pfarrer Steinacker, dem wegen seines schändlichen Unglaubens die Anstellung in Hannover verweigert wurde, hat eine ehrenvolle Aufnahme und Anstellung im Weimarschen gefunden. Wie er, so giebt es noch manche im Lande, die lehren können, was sie wollen, nur nicht wie Bollert, und sie sind liebe Leute. Denn es ist weder von Lehr- noch von Sittenzucht die Rede, da die zweite gerade bei denen nicht zeitgemäß ist, welche die Tugendübung und Pflege für das erste und letzte Hauptstück in der Religion erklären. Lehrzucht aber kann man nicht üben, wo die Lehre frei ist. Hinzusehen muß man noch, daß jüngst auf Befehl des Kirchenregimentes eine öffentliche Kirchencollecte zur Unterstützung des Baues einer jüdischen Synagoge veranstaltet ist. Die Judenschaft hat sich für diesen Beweis der Aufklärung öffentlich bedankt und damit dem Kirchenrathe Zeugniß seines Glaubens und seiner Union gegeben.

Was ist denn die weimarsche Landeskirche? Der Kirchenrath antwortet: Die lutherische Kirche besteht darin noch zu Recht; wo, in welcher Weise, das sagt er nicht. Denn thatsächlich ist die Landeskirche als solche die Kirche

des persönlichen Beliebens. Das, was allein die Kirche macht, die Lehre, die Ueberzeugung, der Glaube, das ist der Willkür freigegeben und hat keine Regel noch Ordnung. Das Kirchenregiment hat sein Möglichstes gethan, Regel und Ordnung in den hohen Hauptsachen auf die Seite zu schaffen. Die Landeskirche ohne innere Einheit würde daher einem Haufen abgelagerter Gerölle aus der Zeitströmung ähnlich sehen, wenn dieser Haufen nicht cementirt und in einen äußern Verband und Schick gebracht wäre. Dieser Verband ist die Kirchenordnung. Die Einheit der weimarschen Kirche ist also die Kirchenordnung. Man wird daher begreifen, welch ein Heiligthum sie ist, und wie der Kirchenrath, der mit ihr steht und fällt, alles daransetzen muß, um sie zu vertheidigen. Die Lehre der Kirche darf und soll nur gelten, insofern sie mit Gottes Wort übereinstimmt. Als aber Vollert hat, man möge ihm dieselbe Weite und Freiheit bei der Kirchenordnung gestatten, da sie nur Menschenfähsung sei; da fuhr der Kirchenrath zusammen, als sollte der Hirte geschlagen werden, und die Schafe der Herde sich zerstreuen. Selbst der Großherzog, der Vollert gern gerettet hätte, sah ein, daß es mit der Landeskirche aus wäre, wenn man ihr letztes Heiligthum ins persönliche Belieben stellen wollte.

Wenn denn nun auch Vollert das rechte Maß überschritten hat, so muß man nicht vergessen, daß die größere Schuld nicht auf seiner Seite, sondern auf Seiten der weimarschen Landeskirche liegt. Sie ist fürwahr nicht in einem solchen Zustande der Ordnung und Reinheit, daß Vollert an ihr hätte lernen und sie achten können. Zustände wie die weimarschen müssen nothwendig zu Unordnung, Ausbreitung und einseitigen Entwicklungen führen; und die vornehmste Strafe müßte nicht auf diese, sondern auf die Urheber, Pfleger und Vertheidiger solcher Zustände fallen.

Vollert hat jedoch mit seiner Absetzung sein Werk nicht aufgegeben. „Meine nächste Sorge, Arbeit, Gebet ist nun die Constituirung einer freien lutherischen Gemeinde, welche zunächst aus alle den Christen bestehen wird, die mich zu ihrem Pfarrer freiwillig erwählt haben,“ schreibt er. Um für diese Sache in größeren Kreisen zu wirken, giebt er ein „kirchliches Blatt für evangelische Wahrheit und Freiheit“ heraus unter dem Titel *G i d e o n*. Die Sache scheint nicht von großer Erheblichkeit zu sein. Doch übersehe man nicht, daß solche Erscheinungen jetzt an mehreren Orten wie die schlafenden Wetter hervorkrechen, welche den Landeskirchen eine starke Erschütterung drohen. Im Stillen bereitet sich eine große Scheidung vor, die mit dem Verfall der Landeskirchen Schritt hält.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen erschien:

C. Schulze, die biblischen Sprichwörter der deutschen Sprache. 1860. S. 200. 1 Thlr.

Dr. Müntel zeigt diese Schrift in seinem Neuen Zeitblatt vom 6. Juni mit Folgendem an: Es sind in diesem Werke alle Sprichwörter seit den ältesten Zeiten gesammelt, so viele aus der heil. Schrift geflossen und nachweislich ins Leben übergegangen sind. Bald ist das Sprichwort unverändert



in Gebrauch, bald hat man es umgemünzt und zu neuen Sprichwörtern mit oder ohne Reime verarbeitet, bald sind es nur stehende Ausdrücke, welche der Schrift entlehnt sind. Der Verfasser führt daher mit Angabe der Quellen alle Gestalten aus den verschiedenen Zeiten sorgfältig an und macht so eine Einsicht möglich, wie weit ungefähr, namentlich auch im Mittelalter, die Schrift Gemeingut geworden ist. Die gesammte Zahl der biblischen Sprüche im Volksmunde beträgt 296, meist schon im Mittelalter gangbar. Aus dem Alten Testament sind 179, aus dem Neuen 117 geflossen, die Mehrzahl aus den Sprüchen Salomonis und dem Ev. Matthäi, welchen dann Jesus Sirach, die andern Evangelien, die Psalmen, Hiob und die Briefe folgen. Den Kern bilden im Mittelalter 12 Sprüche, denen man am häufigsten in allerlei Weise begegnet: Gott führt seine Heiligen wunderbar; niemand kann zweien Herren dienen; wir sind alle arme Sünder; Mann und Weib sind ein Leib; was ihr wollt, daß euch die Leute u. s. w. Nach Luther kommen dann durch die Verbreitung der Schrift noch viele andere hinzu, die schwerlich von Schulze vollständig aufgezählt sind. Denn wie er selbst bemerkt, so sind bei keinem Volke so viel Bibelwörter ins Volk übergegangen als bei dem unsern. Zu den neuern Sprichwörtern gehört auch das: Philister über dir, Simsen! Bei einer Schlägerei zwischen Studenten und Bürgern zu Jena 1693 blieb ein Student todt auf dem Pflaße. Der dortige Pastor Göz predigte den folgenden Sonntag, „es sei dabei hergegangen, wie dort geschrieben steht: Philister über dir, Simson!“ Daher hießen bald in Jena und anderswo die Bürger Philister.

Wie es die praktische und volksthümliche Natur der Sprichwörter mit sich bedingt, so sind auch diese praktisch, vorzugsweise dem Leben zugewandt, oder nur allgemein religiös. Zu der Mehrzahl lassen sich Belege aus heidnischen Quellen beibringen. Das eigenthümlich Christliche ist sehr schwach und unbestimmt vertreten, wenn man nicht das Gottvertrauen, das Regiment und Gericht Gottes, das Kaiserthum Gottes, die Kaiserin Maria, die Namen Christi und der Engel hierherrechnen will. Und obgleich nun daraus nicht auf den Mangel christlicher Einflüsse geschlossen werden darf, so treten sie doch sehr in den Hintergrund. Wohl findet sich der Spruch im Mittelalter häufig: Der Glaube ohne Werke ist todt; dagegen fehlen Sprüche über des Glaubens Macht und Gabe ganz, selbst nach der Reformation. Volksreligion ist eine allgemeine Gottesfurcht und Rechtschaffenheit, welche von dem eigenthümlich Christlichen mehr oder weniger, meist äußerlich aufgenommen hat, woraus sich die Möglichkeit und Herrschaft des Nationalismus erklären wird.

Sehr anziehend sind die Umbildungen, welche das Volk mit den Bibelworten vorgenommen hat, worin sich viel Mutterwitz, bisweilen Schalkheit, mitunter aber auch Leichtfertigkeit zeigt. Sprüchw. 27, 2.: „Besser, Nachbar an der Wand, als Bruder über Land.“ Pred. 1, 18.: „Wer viel versteht, viel weiß und kann, der ist ein hochbeschwerter Mann; er sorgt, was ist und will werden, was zu fürchten sein für Beschwerden; damit frist er sein Herz

im Leib, weiß nicht, wo er vor Unfall bleib.“ Sprichw. 27, 15.: „Drei Dinge treiben den Mann aus dem Hause: ein Rauch, ein übel Dach und ein böses Weib.“ 2 Kor. 6, 15.: „Der Herr Christus und Belial, stehen nimmer in einem Stall.“ Gal. 6, 7.: „Gott ist kein Baier, er läßt sich nicht spotten.“ Pred. 1, 2.: „Es ist alles eitel, nur nicht das Geld im Beutel.“

Bei G. Schlawitz in Berlin erschien:

Dr. M. Luther, der deutsche Mann. Ein Büchlein für deutsche Schulen und das deutsche Volk, von C. Becker, luth. Pastor. Mit 12 Holzschnitten nach Gerg von Galer. 1861. S. 98. 7½ Sgr.

Dr. Munkel zeigt das Büchlein mit folgenden Worten an: Die Hauptstücke aus Luthers Leben und der Reformation, schlicht und recht erzählt und in Schulen wohl zu gebrauchen, für welche die Holzschnitte eine willkommene Zugabe sind.

## Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

### I. America.

Dr. D. Hunger, bisher Glied des südlichen Districts der Ohio-Synode, bat an ersteren die Bitte um ehrenvolle Entlassung gestellt, „da er,“ wie es im Synodalbericht heißt, „die Lehren der lutherischen Kirche, als nicht im Einklang stehend mit der apostolischen Kirche, als falsch anerkennen müsse, daher Gewissenshalber nicht länger Glied derselben sein könne.“ Herr Hunger war schon längere Zeit mit der lutherischen Lehre zerfallen und neigte sich nebst anderen seiner Ohio-Brüder der varenzenden Lehre Buffale's zu, wobei er sich sogar zu der Behauptung verstieng, daß die Ordination einen gewissen göttlichen Befehl habe, als selbst die Taufe. Nichts desto weniger meinte er mit seinen Gesinnungsgenossen in der bunten Ohio-Synode ein guter, ja der rechte Lutheraner zu sein. Jetzt scheint der Mann aus diesem Nebel herausgetreten, aber in desto größere Finsterniß gerathen zu sein. Vielleicht, daß für den so Tiefgefallenen nun eher Hülfe ist, als für die Heuchler, die bei durchaus unlutherischer Lehre die besten Lutheraner zu sein vergeben und unter Luthers Namen das wahre Lutherthum verdammten.

Die Synode von Wisconsin. Im „Luth. Kirchenboten“ vom 18. Juli lesen wir Folgendes in einem darin wiedergegebenen Briefe des Pastors Bading, Mitgliedes der Synode von Wisconsin: „Es war hohe Zeit, daß Watertown von unserer Synode besucht wurde. Es herrschte auf der einen Seite methodistische Geisttreiberei, auf der andern Seite rigoristische Exklusivität der“ (missourischen) „Altlutheraner und in der Mitte stand mein unwürdiger Vorgänger Sans — da wußten die armen hungrigen Seelen nicht, wohn in sie sich wenden sollten.“ — Nach dem Urtheil Hrn. Badings reicht also ein Prediger der Missouri-Synode den Seelen kein Brod des Lebens dar; die Gemeinde eines solchen Predigers besteht nach ihm nur aus Motten; wo Missourier predigen, da sind die Seelen wie Schafe, die keinen Hirten haben und verschmachten müssen! Er und seine Genossen beschwören daher die christlichen Leute in Deutschland, ihnen Geld und Leute zu senden, damit sie den missourischen Predigern die Seelen abjagen können, die unter denselben verloren geben müßten. So machen es diese Herren: die Missourier beschuldigen sie fort und fort wegen deren unerbittlichen Festhaltens an lutherischer Lehre und Praxis unchristlicher Exklusivität, sie selbst aber sprechen es den missourischen Predigern ab, daß bei ihnen eine hungrige Seele ihren Hunger stillen könne; indem dies nur bei ihnen möglich sei. Nimm es aber eine ärgere Exklusivität geben, als diese? Die Verleumdung erscheint dabei um so abscheulicher, wenn man weiß, wie die Gemeindeführung solcher Herren bestellt ist. Da findet eine Lärheit in Lehre unducht statt, daß gerade



die Satten, die Launen, die Zuchthassenden froh sind, in einer solchen Gemeinde eine Zufluchtsstätte für ihr zartes Fleisch zu finden und unter dem Schein, dennoch lutherisch zu bleiben, sich aus der lutherischen Gemeinde eines missourischen Pastors fortziehen und ihrer Zucht entlaufen zu können.

U n i o n i s m u s. Wie sehr die hiesigen Secten von unionistischem Geiste durchdrungen sind, dafür gibt Dr. Sprague in einer Rede über das presbyterianische Seminar in Princeton, N. Y., bekanntlich das bedeutendste und frequenteste in America, einen merkwürdigen Beleg. Darin eröffnet nehmlich der presbyterianisch orthodoxe Doctor, wie uns der Evangelist mittheilt, daß unter seinen Zöglingen 42 Episcopal-Prediger sind (wovon 3 Bischöfe), 92 congregationalistische, 56 niederländisch reformirte, 32 baptistische, 11 associated und united presbyterianische, 7 deutsch reformirte, 5 lutherische (?) und 5 methobistische. Nun rathe, wer rathe kann, was doch für eine Theologie in Princeton gelehrt werden mag.

B u f f a l o - S y n o d e. Die Verhandlungen des Ministeriums dieser Synode mit Pastor Habel, deren wir bereits im vorigen Hefte gedacht haben, sind in ein neues Stadium getreten. Sie sind zu charakteristisch für die Richtung der Buffalo-Synode, um nicht unser Interesse in Anspruch zu nehmen. Nachdem Pastor Habel in Milwaukee und Freistadt (Wisconsin) in einem Colloquium vor einer von dem Senior zusammengerufenen Specialsynode nicht zu bewegen gewesen war, zuzugestehen, „daß die Kirchkinder dem Ministerium in allen Mitteldingen, die nicht wider Gottes Gebot sind, von Gewissenswegen Gehorsam schuldig, und daß die Gemeinden nicht Macht haben, eine Ordnung des Ministeriums zurückzuweisen oder ihre Gemeindeordnungen selbst zu machen“ etc.—so erhielt Pastor Habel von Freistadt aus folgendes vom 3. Juli d. J. datirtes Schreiben:

„Mit herzlichem Betrübnis zeigen wir Ihnen an, weil Sie 1. sich ausdrücklich erklärt haben, Sie hätten durch jenen Zusatz zu der Constitution der Gemeinde in Kirchhain, welcher ohne Mitwissen der Präpositur und des Kirchen-Ministerii gemacht ist, und gegen unsre Pommersche K. D. geradezu anläuft und dieselbe aufhebt, keine Sünde gethan; und 2. weil Sie schriftlich (im Protocoll) und auch mündlich erklärt haben: Es dürfe keine Sentenz (Erkenntnis) des Bannes vom Pastor vollzogen werden, ohne daß die Ortsgemeinde zu dem Banne ihre E i n w i l l i g u n g gegeben, es sei mündlich mit Worten, oder stillschweigend, und 3. hierbei auch erklärt haben: Sie behielten sich das Recht vor, diese falsche Lehre zu predigen, und könnten nicht versprechen, das Predigen derselben zu unterlassen:

Daß Sie dadurch uns nöthigen, Sie hiermit und von heute an von dem heiligen Predigtamte in Kirchhain auf drei Monate zu suspendiren.

Wir wünschen von treuem Herzen, und um Christi willen, daß Sie, während dieser Zeit von dem Irrthum Ihres Weges durch Gottes Hülfe und Gnade belehrt werden mögen, damit wir des noch traurigeren Werks Ihrer Absezung überheben sein mögen.

Im Namen des Kirchen-Ministerii der Synode von Buffalo

Joh. Andr. A. Grabau, Sen. Min.

An demselben Tage hatte sich aber Past. Habel bereits mit folgenden Worten losgesagt: „J. N. J. Da nunmehr offenbar geworden, daß die Synode der aus Preußen ausgewanderten Lutheraner, deren S. M. Herr Past. Grabau ist, falsche Lehre vom Amte der Schlüssel und den damit zusammenhängenden Punkten hat, und die rechte Lehre verfolgt: so erkläre ich hiermit meinen Austritt aus Ihrer Synode und wünsche Ihnen Gottes Gnade zur Buße über Ihre falschen Lehren und daraus hervorgegangenen schweren Sünden.

Ludw. W. Habel, ex. luth. Past. zu Kirchhain.,

worauf letzterer folgende Antwort des S. M. bekam:

Freistadt, den 4. Juli 1862.

„J. N. J. Ich sehe mich durch Ihr Schreiben vom 3. Juli d. J. veranlaßt, Ihnen mit Bedauern zu bezeugen, daß Ihr missourischer Wahn Sie von einer Sünde und Unwahrheit in die andere treibt und treiben wird. Im Uebrigen ist Ihre Meldung ganz unnütze und kann das Verfahren des Kirchen-Ministerii und der Synode gegen Sie nicht ändern.

J. A. A. Grabau, S. M.

Thatsache ist es übrigens, daß Pastor v. Rohr bei den mündlichen Verhandlungen mit Paßt. Habel, als dieser seine Behauptungen mit Stellen aus Luther's Schriften erhärtete, in der Hitze seine wahren Gedanken in Betreff Luther's unvorsichtig genug herausgab, indem er erklärte: „Luther sei in diesem Falle auch ein Kryptomissourianer gewesen!“

Generalsynode. Wie der „Luth. Kirchenbote“ vom 18. Juli berichtet, wurde vor kurzem in Luthersburg, Pa., ein Prozeß, den Anspruch einiger Glieder einer Gemeinde an die Kirche derselben betreffend, auf eine höchst merkwürdige Weise entschieden. „Pastor Grönmiller wurde vor ungefähr einem Jahre zum Prediger der ev.-luth. Gem. bei Luthersburg berufen. Für ihn waren 39 Glieder der Gemeinde, aber 8 waren zu Gunsten ihres früheren Predigers, Paßt. Engers. Hr. Paßt. Bierdemann, ein hervorragendes Glied der Ohio-Synode, bezeugte unter Eid vor der Court, daß die Generalsynode nicht lutherisch sei, und daß also natürlich alle mit derselben in Verbindung stehenden Prediger auch nicht lutherisch sein könnten. Es wurde nun von den Klägern die Behauptung aufgestellt, sie hätten eine echt lutherische Kirche gebaut, und diejenigen, welche Hrn. Paßt. Grönmiller, ein Glied der Generalsynode, berufen hätten, seien von der echt lutherischen Kirche abgefallen. Auf dieses Zeugniß hin fällte die Court das Urtheil zu Gunsten der Kläger und Paßt. Grönmiller und seine Gemeinde mußten die Kirche räumen.“ Daß dieser Entscheid auf die Generalsynodenleute und auch auf den Redacteur des „Kirchenboten“ wie ein Donnerschlag gewirkt hat, ist sehr erklärlich. Denn hiermit ist auf einmal alles Kirchenguthum der Generalsynode, welches dieselbe unter lutherischem Namen beansprucht, in Frage gestellt. Die erste beste Fraction in einer jeden Gemeinde dieses Körpers, welche wirklich lutherisch sein will, hat nun die Aussicht auf ausschließlichen Besitz des Gemeindeguthums. Mit großer Entrüstung schreibt daher der Redacteur des Kirchenboten, Herr Anstätt: „Wir halten dieses eidliche Bezeugen vor Gericht, daß ein Prediger bloß aus dem Umstande, daß er mit der Generalsynode in Verbindung stehe, nicht lutherisch sei, für einen schrecklichen Meineid, der von Gott früher oder später sicherlich bestraft werden wird. Diesen Fall aber sollte die Kirche hier nicht ruhen lassen; denn wenn diese Entscheidung als ein Exempel für die Zukunft statuirt werden soll, so können sehr schlimme Folgen daraus fließen. Irgend eine Gemeinde steht in Gefahr, ihr Eigenthum zu verlieren, wenn Herr Bierdemann oder irgend jemand vor Gericht eidlich bezeugt, sie sei nicht echt lutherisch. Der Fall sollte deshalb dem höchsten Gerichtshof, der Supreme Court, zur endgültigen Entscheidung vorgelegt werden, auf daß wir in Zukunft unter ähnlichen Umständen genau wissen können, was wir zu erwarten haben.“ Zwar setzt Herr Anstätt hinzu: „Es ist nicht der Werth des betr. Kirchenguthums, sondern das Princip, welches hier zum ersten Mal aufgestellt wird“, wir glauben aber, daß es sich bei der lieben Generalsynode umgekehrt verhält. Nicht um das Princip, sondern um das materielle Eigenthum handelt es sich bei ihr. Sie erkennt nicht mehr die Lehre der luth. Kirche, wie dieselbe in ihrem Bekenntnisse niedergelegt ist, an, nennt sich aber doch noch lutherisch, warum? Um die lutherisch seinwollenden Leute und ihr Kirchenguthum zu behalten.

Wahrheit oder Lüge? Im Wahrheitsfreund vom 23. Juli lesen wir: „Herr Randall, der Gesandte der Verein. St. in Rom, sagte während einer Audienz, die er bei Sr. Heiligkeit hatte, er sei vom Präsidenten instruirte, Sr. Heiligkeit von seiner tiefen Sympathie zu versichern und seinen earnest Wunsch auszudrücken, der Papst möge in Erreichung seiner Zwecke erfolgreich sein und sein Thron möge fest stehen.“

Der Lutheran Observer hat jüngst ein Zeugniß für unser kirchliches Bekenntniß abgelegt, das kaum von ihm erwartet wurde. Nachdem derselbe sich dahin ausgesprochen hatte, sich von Polemik fern halten zu wollen, trat im Blatte selbst ein Remonstrant, der sich nichts desto weniger einen Observer-Mann nannte, u. A. mit folgenden Worten dagegen auf: „Ist die Verwerfung der göttlichen Einsetzung des Sabbaths ein unwichtiger Gegenstand? Man sehe hin auf die Art und Weise, wie Gottes heilige Sabbathe in Deutschland beobachtet werden, wo die Lehren dieses groben Versehens (blunder) der Reformatoren noch immer im Schwange gehen. Man schaue auch auf die Früchte in unseren



eigenen Städten unter der deutschen Bevölkerung. Nach dem neulich errichteten Tribunal der Verwahrungen des Observer soll nichts ausgesprochen werden, was unseren Bekenntnissen verkleinerlich sei. So ist es also aus mit allen Bestrebungen, die Wahrheit und gesunde Lehre, den Sabbath betreffend, in den Spalten des Observer zu verbreiten. Denn es ist unmöglich, biblisch vom Sabbath zu halten, ohne klärllich nachzuweisen, daß die Lehren unserer Symbole verkehrt sind, und Irrthümer in unseren Bekenntnissen nachzuweisen, ist für dieselben sicherlich verkleinerlich.“ Hierauf erwidert denn der Editor des Observer: „Wir denken, die Anstände, welche manche gegen unsere Bekenntnisse rücksichtlich des Sabbath's finden, sind eben so stark wider die Lehren Pauli, mit denen unsere Bekenntnisse in merkwürdiger Weise zusammenstimmen, namentlich in Betreff derjenigen Punkte der Sabbath's-Lehre, worüber so viel und so nutzloser Streit gewesen ist. Wir glauben überdies, daß die Parthei einiger Lutheraner die und da in der Kirche, die Beobachtung des Sabbath's betreffend, ist nicht unseren Bekenntnissen zuzurechnen, sondern dem Mangel an Herzenserneuerung, welche Gott feind und dem göttlichen Gesetze nicht unterthan ist.“

## II. Ausland.

Eine neue Lehre in der röm. Kirche. Raum hatte der gegenwärtige Papst die neue Lehre von der unfleckten Empfängniß der Jungfrau Maria seiner Kirche zum Geschenke gemacht, so hat er derselben bei Gelegenheit der Canonisation der japanesischen Märtyrer am 8. Juni d. J. schon wieder eine solche verehrt. In der am Tage darnach gehaltenen Allocution an die Bischöfe hat sich nämlich Pius u. A. also vernehmen lassen: „Uns freut jene wunderbare Einmüthigkeit, mit der Ihr mit den andern ehrw. Bischöfen der ganzen katholischen Welt es nie unterlassen habt, zu lehren: es sei die weltliche Macht des hl. Stuhles durch besondern Rathschluß der göttlichen Vorsehung dem römischen Papst übertragen, sie sei nothwendig, damit derselbe römische Papst, nie einem Fürsten oder einer weltlichen Gewalt unterworfen, die höchste Gewalt und Autorität, die Heerde Gottes zu weiden, zu regieren, die er von Christo dem Herrn selbst erhalten — durch die ganze Kirche mit voller Freiheit ausüben könne.“ Es ist nur zweierlei Schade, erstlich daß man weiß, daß der Papst nicht durch besondere Veranstaltung Gottes, sondern durch allerlei List, Betrug, Documentenverfälschung, Mord und Blutvergießen zu seiner weltlichen Macht gekommen ist; zum andern, daß nach Gottes Wort jede Seele, also auch der Herr Papst, der obrigkeitlichen Gewalt unterthan sein, ja daß gerade die Diener Christi insonderheit nicht herrschen, nicht die gnädigen Herren in dieser Welt spielen und nicht fleischliche Waffen ihrer Ritterschaft haben und gebrauchen sollen. Uebrigens ist Herr Pius gesonnen, die weltliche Gewalt nicht nur für sich, sondern selbst auch für alle seine Lieben und Getreuen im Clerus in Anspruch zu nehmen. In seiner Allocution sagt er nämlich von den Feinden seiner Kirche: „Sie scheuen sich nicht, mit aller Arglist und Täuschung unter dem Volke anzusufreuen, daß die heiligen Diener der Kirche und der römische Papst von aller weltlichen Macht und Herrschaft auszuschließen seien.“ Dahin geht also des „heiligen Vaters“ letzte Absicht, seine eblen Creaturen der Welt wieder auch als ihre weltlichen Machthaber und Herrscher aufzubinden. Fast scheint es aber, als werde daraus nichts werden, obwohl freilich eher ihre weltliche Herrschaft, als ihre Seelenverführung zu ertragen wäre.

Die Gemeinde des Pastor Ehlers in Liegnitz hat sich, wie das „Kirchliche Zeitblatt“ vom 1. Juni berichtet, einstimmig vom Oberkirchencollegium in Breslau losgesagt. Pastor Ehlers selbst aber, gegen den ein kirchengerichtliches Verfahren von Seiten des D. R. C. eingeleitet ist, hat Anstand genommen, dasselbe zu thun. Während er jedoch dem D. R. C. untergeben bleibt, fährt er fort die abgetretene Gemeinde zu bedienen.

Waldeck'sche Union. Unter dieser Ueberschrift schreibt Dr. Munkel in seinem Neuen Zeitblatt vom 6. Juni Folgendes: Das Häuflein lutherischer Laien im Fürstenthume Waldeck ist in einiger Bedrängniß. Von den unirten Pfarrern wollen sie die Sacramente nicht nehmen, und von den 6 oder 7 lutherischen können sie die Sacramente nicht nehmen. Die letztern verlangen nach Befehl des Consistoriums einen Erlaubnißschein (Dimissoriale) ihres unirten Pfarrers zur Vornahme der geistlichen Handlungen durch irgend einen der



lutherischen Pfarrer. Da nun nach dem Kirchenrechte ein solcher Erlaubnißschein besagt, daß die damit bedachte Person ein Glied der Gemeinde des unirten Pfarrers ist, so können die lutherischen Laien einen solchen Erlaubnißschein nicht annehmen, ohne sich selbst für unirt zu erklären und ihr lutherisches Recht zu vergeben. Es hat auch keinen rechten Sinn, daß lutherische Pfarrer den Schein fordern, da sie selbst damit ausdrücklich bezeugen, daß sie den unirten Pfarrzwang über Lutherische anerkennen und mit der Union in Sacramentsgemeinschaft stehen. Was soll da noch der Schein? Man lasse die Lutherischen an ihrem unirten Altare, wenn sie mit Scheinen kommen, daß sie der Union einverleibt sind. Die Laien haben sich daher folgerecht geweigert, unirte Scheine zu fordern. Sie hätten noch den Versuch machen können, das Consistorium um die Erklärung zu bitten, daß diese Scheine nur der Ordnung wegen nöthig seien, ohne eine Zugehörigkeit zur Union zu bedeuten. Geholfen hätte es freilich auch nicht. — Statt dessen erfahren wir von andern Schritten. Die Gemeinde Sachsenberg ist, wie sich die Leser erinnern werden, durch Einführung eines auf die Union verpflichteten Geistlichen mit Gewalt unirt gemacht, in Folge dessen der erste Geistliche, Rocholl, seinen Abschied genommen hat und im Hannoverschen wieder angestellt ist. Ein Bruchtheil der Gemeinde ist aber damit nicht zufrieden und will sich von dem unirten Pfarrer nicht bedienen lassen, hat sich daher mit der Bitte an das Regiment gewandt, die Dienste eines nichtunirten Geistlichen ohne Erlaubnißschein annehmen zu dürfen. Darauf ist folgende Antwort an „Hallenberg und Genossen zu Sachsenberg“ erfolgt: „Da die Gemeinde Sachsenberg, wie den Imploranten in dem Resolut vom 11. März v. J. erklärt und nachgewiesen worden, keine lutherische, sondern eine evangelische d. h. unirt ist, und da dieselben dieser evangelischen Gemeinde so lange angehören, als sie nicht ihren Austritt aus derselben nachdrücklich erklärt und unter Erfüllung der dazu erforderlichen Bedingungen eine besondere Gemeinde gegründet haben, so steht deren bei Sr. Durchlaucht dem Fürsten unter dem 3. Febr. d. J. eingereichten Gesuche: daß ihnen gestattet werden möge, geistliche Amtshandlungen durch einen in- oder ausländischen Geistlichen ohne Erlaubnißbescheinigungen des Pfarrers zu Sachsenberg verrichten zu lassen, nicht zu fügen, um so weniger als sämmtliche Geistliche unseres Landes, mögen sie mit oder ohne das durch die Bekanntmachung vom 21. Octbr. 1859 veröffentlichte Postscript angestellt sein, der vereinigten evangelischen Kirche unsres Landes angehören, ausländische lutherische Geistliche aber zur Verrichtung geistlicher Amtshandlungen in unserm Lande völlig unbefugt sind. Dies wird den Imploranten mit höchster Genehmigung hierdurch eröffnet. Arolsen, 27. März 1862. Fürstl. Waldeck'sches Consistorium: Bauer. Steinmeyer. Albrecht.“ — Ist Sachsenberg nach dem Rechte lutherisch, so müssen die Unirten mit ihrem Pfarrer austreten. Das Consistorium muthet nun aber den Lutherischen den Austritt und das Aufgeben ihrer Gemeinde-rechte und Ansprüche zu, weil es keine Lutherischen im Lande kennt. Doch unter dieser Bedingung, daß die Lutherischen vorher allen Rechten entsagen und die Rechtsbeständigkeit der Union anerkennen, will man es geschehen lassen, daß sich auch in Waldeck eine lutherische Separation bildet. Wie aber, wenn sich eine Separation bildet mit dem Proteste gegen die Gewaltthätigkeit der Union?

**Preussisch-luth. Kirche.** Folgendes berichtet Rüdiger in seiner Kirchenz. für Lutheraner vom Monat Juni: Es ist gegründete Aussicht vorhanden, daß Se. Maj. der König sowohl die seit Verhängung der angemessenen Breslauer Suspensionen von uns vollzogenen Amtshandlungen öffentlich anerkenne, als auch den Pastoren, welche sich von der Gerichtsbarkeit des D. R. E. lossagen, das Recht zuspreche, mit bürgerlicher Wirkung Trauungen und alle andern geistlichen Amtshandlungen in ihren Gemeinden zu verrichten. Die durch Excommunication genommenen Kirchentlicher u. s. w. werden wohl den betreffenden Pastoren zurückgegeben werden. Leider hat außer P. Kößlad in Lobbsen auch P. Gumlich in Weigersdorf bei Nießky am Donnerstag der heil. Osterwoche sein Amt in die Hände des D. Sup. Pistorius niedergelegt.

**Aufgefunden er handschriftlicher Nachlaß von Luther.** In Breslau hat der Buchhändler Skutsch eine der größten Seltenheiten erworben: eine Sprüchsammlung in eigenhändiger Handschrift Dr. M. Luthers, welche auf 33 Seiten in Octavformat mehr als 500 Sprüchwörter umfaßt und, so viel bekannt, bis jetzt noch nicht im Druck erschienen ist. Hoffentlich wird Herr Skutsch den Fund bald zum Gemeingut machen.